

# Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Pariser Stimmung . . . . .	191
Chamberlains Handbuch. Von Wilhelm Jerusalem . . . . .	204
Die Magie des Willens. Anzeige von F. Friedländer . . . . .	216
Nordstern. Von Leden . . . . .	221
Beläse . . . . .	226

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3 a.

1907.

## Max Ulrich & Co., Kommanditgesellschaft auf Aktien.

Bankgeschäft, Berlin SW. 11, Königgrätzerstr. 45.

Fernsprecher: Amt VI:

No. 475 Direktion.

" 7913 Kasse u. Effektenabteilung.

" 7914

" 7915

" 7916

Kuxenabteilung.

Telegramme: **Ulrichs.**

Reichsbank-Giro-Konto.

Ausführung aller ins Bankfach einschlagenden Geschäfte.

Spezial-Abteilung für Kuxe und unnotierte Werte.

9-1 und 3-5 Uhr.

# Carlton Hotel & Astoria Restaurant früher Königs Berlin Unter den Linden 32



## The Cleopatra Cigarette Company Cairo

General-Vertreter für Deutschland

**FRITZ STANGEN, Berlin-Wilmersdorf**

Uhland-Strasse 138 9.

Fernsprecher  
Amt Wilmersdorf No. 652

**Selzer**  
Laurence & Co., Hoff.



Natürl.  
Mineralwasser.

Erfrischung. **Selzer** Gesundheit.

= Das beste wohlbekömmlichste Mineralwasser =  
Jahres-Consum 4 Millionen Flaschen.

General-Vertretung:

**C. A. Gustavus Inh.: A. Pause, Schöneberger Ufer 23.**

Fernsprecher: Amt 6 No. 2810. Amt 9 No. 5316

Man verlange stets **Grosskarbener Selzer.**

**Missglückte Börsenspekulationen** sind grösstenteils die Folge von ungenügender Information und Kontrolle. Rat und Auskunft gewissenhaft, unparteiisch, diskret durch Bank- u. Börsen-Correspondenz „Vorsicht“, Dresden-A. 19.

Berlin

HOTEL.

# DER KAISERHOF

UMBAU VOLLENDET

Gr. Restaurant Kaiserhof

Grillroom Kaiserhof

Festsäle Kaiserhof

Grosse Halle Kaiserhof (4 1/2 - 6 Five o'clock. Konzert).



Berlin, den 9. Februar 1907.

## Pariser Stimmung.

**N**ue du Faubourg Saint Honoré. Dicht beim Haus des Präsidenten, dem Ministerium des Innern, den Kunstpalästen und dem Café des Ambassadeurs. Historischer Boden. Das Auge schweift zur Avenue des Champs Elysées hinüber; und hinter dem Auge träumt das Hirn von Maria von Medici und ihrem Concini, dem Mann ihrer Kammerfrau, den sie zum Marquis d'Ancre und Marschall von Frankreich machte, von Richelieu und Ludwig dem Fünfzehnten, der, als er auf Ostindien verzichtete und Kanada, die quelques arpents de neige, aufgab, für Englands Größe besser sorgte, als damals ein Britte vermochte, an die Pompadour und die Dubarry, an Eugenie, die Castiglione und die kizelige Theresia. Zu den Ambassadeurs und zu dem Obelisken zwischen dem Elysäischen Gefild und dem Tuileriengarten führt eine Straße, die nach Robespierres Feind Boissy d'Anglas genannt ist, dem Konventspräsidenten, dem Helden des Ersten Prairial im Jahr III, der unter Bonaparte Graf wurde und nach dem Zusammenbruch des Kaiserreiches flink ins Lager der Bourbons kroch. Sein Enkel, der auch François Antoine hieß, hat als Radikaler neben Clemenceau in der Deputirtenkammer gefessen und später, als Gesandter, die letzte Spur des franko-mexikanischen Haders weggesetzt. Und geht man weiter, am Petit Palais des Beaux-Arts vorbei, dann kommt man in die Avenue Nicolas II. Könige, Bühlerinnen, Caesaren, alte und neue Taboriner; und am Ende der Wanderung ein Gossudar aller Reussen. Auch Der ist nun fast schon wieder vergessen. Verschollen die Hymne, die ein Jahr lang in allen heuglants von Min bis Nonne zu hören war: Dieu protège la sainte alliance entre la Russie et la Franco! Wenn der arme Nika sich aus seinem

Brunkfäsig jetzt nach Paris wagen dürfte, würde ihn nicht so lauter Jubel empfangen wie vor zehn Jahren. Nicht so lauter wie den Sohn der Königin, derers von Léandre gezeichnete Karikatur in der Zeit des Barentausches auf den Boulevard ausgebrüllt und gierig gekauft ward. Alliances transigent. Den Russen wird in Paris einstweilen nur noch auf Pfänder geliehen und die Briten brauchen Loutouhezi und die Azurküste nicht mehr zu meiden; sind an der Seine und am Fuß der Seealpen wieder die willkommensten Gäste. Stoff genug zum Träumen. Doch die Beiden, die im Rauchzimmer der Rue du Faubourg Saint Honoré sitzen, sind wach, trotz der Afterdinnerstimmung nüchtern und gar nicht zu Träumerei aufgelegt. Ein Dicker und ein Dünner. Beide schon im Winter des Lebens. Beide tüchtig von Chronos gezaust. Beider Geburt sah der Herbst des Zollreformjahrs 1841. Fettpolster bergen dem Blick die Regung der Muskeln und Nerven im Gesicht des Dicken, der im Weltreich der Mode noch immer nach der Rolle des arbitrer elegantiarum langen darf; auch die Augen, die, Glasugeln gleich, in geräumigen Schädelhöhlen liegen, verrathen von seinem Denken und Wollen nichts; gleiten blicklos über Menschen und Dinge hin. Um so redseliger sind die des Hageren. Blinzeln und lachen, großen und stechen; können listig schmunzeln wie eines Fuchses und tückisch schielen wie einer Hyäne. Ein Asiat? Dem ersten Blick scheint ers. Erinnert, mit der gelben Haut, der Sattelnase zwischen vorstehenden Backenknochen, dem Tatarenschmurtbart, an die Mongolei eher als an die Bendie; trotz dem Europäerkleid an Li-Hung-Tschang mehr als an Cadoudals Chouanneriegeoffen. Sedenfalls Einer, der Etwas erlebt, schmerzende Pässe bekommen und gegeben und im Menschengeknäuel mit spitzem Ellbogen sich sein Loch gemacht hat. Nur Sehne und Nerv. Einer, der den Kampf um des Kampfes willen liebt. Batailleur, wie Cyrano; wenn man's ihm auch nicht an der Nase ansieht. Wohl auch bretteur sans vergogne. Ein ewiges Zucken und Leuchten auf der durchfurchten gelben Fläche der Wangen. Kein seiner Würde bewusster Asiat; der zweite Blick merkt's. Ein netvöser Kaufbold, der mit Degen, Zunge und Feder gern sichts und am Liebsten nicht eine Sekunde auf dem selben Fleck sähe. Jetzt aber sitzt er ruhig und lauscht.

„Chi va piano . . . Bar immer meine Methode. Die andere überlasse ich dem Anderen. Deshalb inognito und so wenig Getöse wie möglich. In der Rue d'Aguesseau, vor unserer Kirche, war der Andrang mir schon lästig. Je stiller, desto besser. Weder lange Artikel noch offizielle Empfänge. Wozu denn? Ein ganz harmloser Privatbesuch; unter guten Nachbarn nichts Seltenes. Die Königin wollte ein paar Tage ohne Nebel verleben und alte Freunde wiedersehen. Und wie gern ich Paris rieche, weiß man vom Hart Fell bis zu den By-

renäen. Wenn ich allein kam, konnten müßige Leute nach politischen Zwecken oder (man hat ja mal den Ruf des vieux marcheur) Abenteuerlust schnüffeln. Nun ist's ein ehrbarer Familienbesuch und, wenn man natürlich auch die Geschäfte beplaudert, nach außen sans conséquences. Nicht das geringste Bedürfnis nach Diplomatenconcans, die doch nie Neues melden. Mit Radolin ist's was Anderes. Der war schon mein Mann, als er noch Graf Radolinski hieß und meiner Schwester (und jüngeren Damen) diente. Von der ersten Ehe, mit einer Wakefield, her ist er mit England verschwägert. Freue mich, daß Ihr ihn hier habt und daß er und die Fürstin sich in Paris wohl fühlen. Sind, wie ich höre, nicht nur im Faubourg, sondern auch bei rothen Republikanern beliebt und sehr stolz darauf, daß an ihrem Speisetisch der Citoyen Millerand neben einem Castellane sitzt. Jeder hat seinen besonderen Ehrgeiz. Einer Curer berliner Leute möchte Gulenburg, den kandinthen Fürsten, her haben. Der ist aber auch als Politiker längst Offultist, geht nur nachts auf die Birsch und wagt sich kaum noch ins Helle. Wenn Revirement, hätte Prinz-Hohenlohe-Langenburg, der Schwiegerohn meines seligen Bruders, wohl die beste Aussicht auf die Nachfolge Radolins, der dann vielleicht mir verliehen würde. Schon deshalb sehe ich ihn von Zeit zu Zeit gern. Sonst aber höchstens ein Bißchen Haute Banque. Da ist manchmal Neues zu erfahren; die Anderen haben nur Ohren. Sie kennen meine Vorliebe für diese Art der Information ja nicht seit gestern. Uebrigens: tous mes compliments! Als man Ihnen die Kortongeschichte anhing, sträfliche Anglophilie nachsagte und behauptete, Sie liebten in London nicht nur plätten, sondern auch waschen, glaubte ich nicht, daß Sie es erreichen würden. Und später, als der Britenhaf der Pariser Herrn Dr. Leyds Thränen der Rührung entlockte, erst recht nicht. Damals sah es schlecht für uns aus, und wenn Berlin besser bedient gewesen wäre, säßen wir hier am Ende nicht friedlich beisammen. Nun ist's doch wahr geworden. Nimmt Frankreichs ungekrönter König noch zwei Tropfen Cherrv Brandy? Bitte: Sie finds! Zola hat ja ein kleines Verdienst an dieser Entwicklung (ich habe ihm dafür auch den dummen Garderobenbesuch bei Nana verziehen); neun Zehntel des Erfolges verdanken Sie aber Ihrer beinahe unwahrscheinlichen Willenskraft.“

„Pourvou que cela dure! pflegte Laetitia Buonaparte zu seufzen, als sie die Kinder im Glanz erblickte. Eure Majestät sind sehr gnädig. Mit dem Unverwüßlichen, den ich unter dem Decknamen des Herzogs von Lancaster vor mir zu sehen die Ehre habe, kann ich mich an Vitalität aber nicht messen. Ich habe vom Nervenkapital gelebt, während Seine-Hoheit kaum die Zinsen verbrauchten, und stelle mir, als alter Doktor, oft für den nächsten

Morgen schon die Prognose: Greisenmarasmus. So lange der Jackellau Einen in Athem hielt, ging's; konnte ich, ohne Prahlerei, mich dem Pneu Michelin vergleichen, qui boit l'obstacle. Hinterm Ziel scheint der Weg mir manchmal allzu sandig. Man macht Staub, kommt aber nicht recht vorwärts und wird die Angst nicht los, daß plötzlich ein Reifen platzt. Wo soll man in solcher Sahara trinken? Furchtsam bin ich noch nicht; doch die Beutejäger der Kamern warten von Tag zu Tag ungeduldiger auf die Curée; und mitunter ist mir, als hätten wir den Feind schon im Haus. Draußen stellt man sich das Regiren behaglicher vor. Für Einen, der sehr radikal war, viele noch nicht eingestampfte Artikel geschrieben und seine Landsleute an eine gewisse Verewegewöhnt hat, ist das Geschäft nicht gerade bequem. Britenfreundschaft wird mir von Judet & Co. übrigens noch jezt vorgeworfen. Der Eclair erzählt in jeder Woche mindestens einmal, die Republik werde von London aus regirt, und hat erst gestern behauptet, die Engländer hätten das „Boutez l'étranger dehors!“, den Fehderuf des Mädchens von Orleans, vergessen und träumten sich übermüthig wieder in die Zeit, wo das Reich der Plantagenets vom schottischen Norden sich bis ans Languedoc dehnte. Mit dieser beständigen Heberei . . .“

. . . „erreicht man nichts, Herr Premierminister; dazu ist sie nicht geistreich genug. Und warum, wenn Sie das dumme Zeug ernst nehmen, lassen Sie nicht schreiben, mit solchem Schwaz werde nur das Geschäft des Auslandes besorgt? Das (Sie haben's am eigenen Leib erfahren) wirkt hier doch immer. Die Vortheile der Entente sind aber auch zu greifbar und wir von dem Streben nach etwas einer Vormundschaft Ähnlichem zu weit entfernt, als daß aus dieser Richtung Gefahr zu fürchten wäre. Wo, Herkules von Bergerac, ist Ihr Federbusch, der aus dichtestem Getümmel so lustig winkte? Sind Sie auf der Höhe etwa zum Grillenfänger geworden? Zugeben muß ich, daß Ihre Affiette bequemer sein könnte. Vous l'avez voulu, George! Ueber die Schwierigkeit, sich von seiner Vergangenheit zu lösen, könnten Sie von mir als Sachverständigem ein Kolleg hören. Daß es mit einiger Energie gelingen kann, glaube ich an immerhin sichtbarer Stelle bewiesen zu haben. Auch Ihnen muß es glücken. Noch spötteln die Leute, Sie seien so gewöhnt, Ministerien zu stürzen, daß Sie neulich beinahe Ihr eigenes Ministerium gestürzt hätten. Gerade nach dieser Entgleisung (verzeihen Sie!) haben Sie aber mehr staatsmännische Haltung gezeigt als mancher im Metier Ergraute. Herr Saurès darf sich danach nicht rühmen, mit seinem Heldenenorruß Ihnen das Leben gerettet zu haben. Weill roared, lion! Doch einem Gilden wäre, trotz dem Gebrüll, das Portefeuille entglitten. Sie sind zurückgewichen, um sich mehr An-

laufraum zu neuem Sprung zu sichern. Unmöglich, im Gedräng besser zu operiren. Nur sehe ich des nächsten Sprunges Ziel noch nicht. Wir sind einig darüber, daß aus dem Krieg gegen die Kirche nicht mehr viel zu holen ist. Er fängt das Land zu langweilen an und hat den adeligen Faubourg frömmere gemacht, als die Mode seit Jahrzehnten erlaubte. Das sieht ja auch Ihr Briand ein, der kein unausstehlich gerechter Aristides ist, sondern, wie die meisten in den Machtbereich gelangten Sozialisten, sich als einen Mann von praktischem Menschenverstand und Nützlichkeitsinn bewährt. Mich brauchte kein Norfolk in die Rolle des Friedensvermittlers zu drängen. Selbst wenn die inneren Erlebnisse der Republik, die ich als die zweite Heimath meiner Jugend liebe, mich kalt lassen könnten, müßte die Frage des Orientprotectorates mir Sorge machen. Weil die Tragweite dieser Frage kaum zu überschätzen ist, darf Euer Antiklerikalismus nicht zum Exportartikel werden. Solts dahin kommen, daß Rom (dem die Weisheit Rampollas nur allzu sehr fehlt), morgen, um Euch zu ärgern, die orientalische Christenheit deutschem Schutze unterstellt? Dann würden die Italiener verstimmt; denen jetzt schon über Alpenpässe die Verleumdung zuge- tragen wird, unsere Entente habe ihnen, mit der Möglichkeit freier Option, am Mittelmeer die Selbständigkeit der Großmacht geraubt. Dann könnte der liebe Sohn meiner Schwester aber auch hoffen, das alte, durch unsere Operationen am Atlas und Sinai geschmälerte Ansehen im Islam zurückzugewinnen. Als Schirmherr der Christen wäre er den Muslimen wieder der mächtigste Sultans- sultan. Könnt Ihr's wollen? Eben so wenig wie wir. Daß sie in Deutschland unklug genug waren, gerade jetzt einen Bank mit den Katholiken herbeizuführen, ist gut für uns; einstweilen aber nicht als Aktivposten in die Bilanz zu setzen. Billy hat von Roms Macht und Herrlichkeit eine zu tiefe Impression empfangen, als daß er nicht bald nach Versöhnung trachten sollte; und die Kirchenfürsten sind auch jetzt noch in seiner Sonne. Das Exempel ist also einfach. Verständigt Euch! Da Ihr Euch lange stark und spröde gezeigt habt, könnt Ihr's ohne Furcht vor dem Schein einer Demüthigung; und gewinnt dadurch innen und außen. Zu entchristlichen ist das Land des Heiligen Ludwig noch nicht. Und die Klerisei wird Euch fürs Erste nicht wieder gefährlich."

„Ganz meine Meinung. Das Lob, das der vielgeliebte fünfzehnte Louis einheimste, als er nach dem Kirchengut griff, lockt mich nicht. Die Austreibung der Jesuiten wird uns eben so wenig gelingen wie ihm und Allen, die seinen Versuch wiederholten. Doch auf mir lastet der bloc. (Wobei ich bemerken will, daß ich, als wir SardousThermidordrama verbieten ließen, 1891 in der Kammer die Große Revolution einen Bloc, von dem man nichts weg-

nehmen könne, genannt, das Schlagwort also in Umlauf gesetzt habe. Was jetzt so heißt, habe ich nicht erfunden. Ich bin eigentlich nur der Verwalter der unter Baldeck-Rouffeu und Combes zusammengebrachten Masse.) Die Erbschleicher würden jauchzen, wenn sie mich als Einen aus der Gironde oder gar aus der konservativen Vendée verdächtigen könnten. Und der Sache, die ich in Gemeinschaft mit einem Höheren und Größeren fördern möchte, wäre mit meinem Sturz doch wohl nicht gedient. Auch will man nach vielleicht nicht ganz unbeträchtlicher Lebensleistung nicht wie irgend ein Sarrien oder Rouvier fallen. Sich weder überrennen noch zum Testamentserkurator herabdrücken lassen. Sondern in Werken fortleben, die Dauer verheißen und deren Vaterschaft Einem im Buch der Geschichte nicht bestritten werden kann. Wo aber bietet sich heute die Möglichkeit zu solchem Werk? Bonaparte selbst fände auf diesem alternden Kontinent für die Thatenlust seines Genius keinen Raum.“

„Sie sind fast schon so höflich wie er. Da hat man sich eingebildet, Einges in nützliche Bewegung gebracht zu haben, und hört nun beim Kaffee, daß man sich, wie ein dreister Narr, überhoben hat und nicht einmal hoffen darf, künftig etwa noch Rechtes zu wirken. Oder zähle ich, als Insulaner und Herr eines Weltreiches von vierhundert Millionen Menschen aller Farben, nicht zu den in den alternden Kontinent Gepferchten? Danke; die Wunde meines Selbstgefühles ist verbunden. Aber Sie selbst, Erbe Capets? Weht Ihre Tricolore denn nur in Europa? Müssen Sie auf Schöpferthaten verzichten, weil der Froschteich der Folies-Bourbon mit Moos bewuchs und Ihre als Amusirfleisch aufgepäppelten Damen die Unbequemlichkeit der Mutterschaft scheuen? Wird in Nordafrika, Indochina, Madagaskar nicht ein neues Frankreich? Und ist die gute Europa wirklich gar so verrunzelt? Wenn die Rolle nicht aus biblischer Zeit her ein Bischof verrufen wäre, würde ich Sie, trotz meinem Asthma, auf einen hohen Berg führen (höher als der Montmartre Ihrer armen Patienten müßte er freilich sein) und von dort aus Ihnen die Reiche der Erde zeigen, in denen der Muthige noch manchen Schatz heben kann. Kein Raum für die Thatenlust! Nächstens werden Sie reden wie Hamlet, der nur von bösen Träumen die Störung einer Ruhschalenseligkeit fürchtet. Good night, sweet prince, and flights of angels sing thee to thy rest! Von Ihnen hatte ich nicht erwartet. Dem muthigen Mann der frühen, ernsthaft scheinenden Boulange, dann der Justice und Aurore stets zugetraut, er sehe sein Ziel deutlich vor dem Auge. Werke, die Dauer verheißen? Was Sie als Verweser des Herrn Combes, als Sojus des Herrn Briand leisten, verbürgt leider keinen unverwehlichen Nachruhm. Den sichert keine Steuerreform, kein Kampf gegen die rothen Syndi-



kate, auch kein deutschem Muster nachgeahmtes Fürsorgegesetz. Das französische Weltreich muß Ihr Block aus Felsenstein werden. Als Patriot sind Sie nach dem Absturz wieder in die Höhe gekommen. Die Thaten des Patrioten erwartet Ihr Land auf dem Gebiet internationaler Politik.“

„Danach lehze ich ja. Hat in beiden Ländern Jemand den Abschluß des franko-britischen Bündnisses froher begrüßt? Habe ich nicht Kooperation auf dem Balkan und in Kleinasien empfohlen, sogar für das Bagdadbahn-geschäft, und immer nach dem Wege gespäht, auf dem die Kaiserreiche des Ostens in unseren Bund zu ziehen wären? Mißtraut der gemeinsame Gegner Einem mehr als mir, den selbst der sanfte Bole an der Solferinobrücke für einen Chauvinisten, einen Vorbereiter des Rachekrieges hält? Deshalb haben wir ja beschlossen, Jules Cambon nach Berlin zu schicken. Der beruhigt die Wilhelmstraße, beschäftigt, als geübter Psychologe, den Kaiser angenehm und bleibt mit seinem londoner Bruder in engster Zühlung. Für ausreichende Information bürgte ich. Wenn nur nicht immer Rückschläge kämen! Da war der Plan des Aermelkanaltunnels. Alles in bestem Gang; die Kostenrechnung nicht allzu hoch. Und? England hat abgelehnt. Aus England kam die kränkende Motivierung, ein deutsches Heer könne uns im Sturmschritt niederwerfen, die Tunnelbesatzung überwältigen und durch das Kanalbett bis an die britische Küste marschieren; aus England der häßliche Ruf: Alliances transient! Das verstimmt natürlich. Wenn die Engländer jetzt schon mit dem Ende des Bündnisses rechnen, wirds auch für uns Zeit, nach neuen Freundschaften auszuschaun. So sagen die Leute. Erinnern an den alten Streit um den nordafrikanischen Mittelmeerrand, der uns zugesagt, doch nicht gesichert ist; an die Möglichkeit neuer Kongo-Abmachungen, bei denen wir leer ausgingen; an die Neutralitätspflicht, deren neue Norm uns im ostasiatischen Krieg aufgezwungen wurde; an die Bedrohung unserer indochinesischen Kolonie durch Japan, das nur mit Englands Hilfe so gefährlich erstarren konnte. Der Bretonenwolf fängt leije wieder zu knurren an. Vor anderthalb Jahren, heißts, als unsere Seeleute von Portsmouth nach London kamen, lasen sie zwischen Guirlanden und Fahnen die Huldigung: Gloire à la France! Worte; nichts weiter. Britannia ist schlau. Sie hat für die Schwächung Rußlands gesorgt, in Egypten, Persien, Tibet einträgliche Geschäfte gemacht und uns Vereinsamten den alten Groß für eine Pint Dünnbier abgekauft. Das ist nicht meine Auffassung. Hier und da aber hört man so flüstern. Und wir leben in unbeschränkter Demokratie. Der Franzose fürchtet, mit seinem tollkühnen Edelmuth die Dupe eines klügeren Partzers zu werden. Keine sehr schmeichelhafte Art, majestätischer Weisheit zu huldigen, by Jove! Aber auch keine Stimmung für einen nationalen Rachekrieg.“

„Wer denkt an den? Mit Euch, Ihr Herren, muß man vorsichtig sein; die francisque sureur könnte in einem Wirbelwind die Frucht langer Arbeit vernichten. Ich glaubte uns, nach so manchem Gedankenauktausch, intimem Einverständnis näher. Die Anklagen sind schnell entkräftet. Der Tunnel ist zunächst eine Geldfrage. Daß der Kostenanschlag Eurer Bahningenieure viel zu niedrig war, brauchte uns nicht zu kümmern; doch mußten sie sich verpflichten, die auf unserer Seite erforderlichen Festungswerke zu bezahlen. Schon an diesem Riff konnte der Plan scheitern. Und wir sind ja nicht mehr sentimentale Jünglinge, die mit flaumiger Lippe bis übers Grab hinaus Treue geloben. Les affaires sont les affaires, sagt Ihr Mirbeau (dessen Jungferntagebuch mir viel Vergnügen gemacht hat). Englands injulare Lage ist ein Werthfaktor, den man dem besten Freund nicht zwischen Birne und Käse abtritt. Auch dem erprobtesten nicht; und unsere Freundschaft ist noch recht jung. Von der Zeit der Bucelle bis zu den Tagen des großen Marchand und des kleinen De Wet war nicht viel davon zu spüren. Nach so kurzer Zärtlichkeit gleich den Haus Schlüssel fordern? Polonius selbst hätte die Zumuthung allzu hitzig gefunden. Wollen wir leugnen, daß Bündnisse nicht für die Ewigkeit geschaffen werden? So dacht bei der Nikolaibrücke? Oder drauf schwören, daß 1907 ein deutsches Heer nicht so weit in die Normandie vordringen könnte wie 1870? Ein ordentlicher Kaufmann sorgt stets für den schlimmsten Fall vor. Wenn die Ablehnung des Planes (der jeden Tag, nach präziserer Ausarbeitung, wieder vorgelegt werden kann) die Nachbarn geärgert hat: unser Besuch sollte ihnen beweisen, daß nichts Unfreundliches gedacht war. Wir hoffen auf lange Dauer der Entente. Schlagen aber auch Euch ja nicht vor, uns zu Liebe einen wichtigen Theil der Rüstung abzulegen. Der Waarenaustausch zwischen unseren Ländern läßt sich ja wohl auch ohne Tunnel erleichtern; so lange die Meistbegünstigungsklausel des frankfurter Friedensvertrages gilt, ist nicht viel zu erreichen. Zweiter Anlagepunkt: Marokko. Haben wir nicht vorbehaltlos verzichtet und alle Warnungen unserer Admirale und Diplomaten in den Wind geschlagen? Am Scherifenhof und in Algiras nicht Eure Karte gespielt? Mit Raisulis Rüpelspiel nicht bewirkt, daß Ihr, ohne deutsche Störung, dem Sultan Eure Macht demonstrieren konntet? Das wird da nicht vergessen; und von draußen wird Keiner Euch künftig noch hindern, den Bissen auf die Gabel zu nehmen. (Wenn Ihr klug seid, wartet Ihr und begnügt Euch mit dem Zuwachs an muslimischem Prestige.) Drittens: Der Kongo. Sieht der ehrwürdige König Leopold aus, als ob er freiwillig Etwas hergebe? Also; und kommt Zeit, kommt auch eine anständige Konsortialbetheiligung der tugendhaften Marianne. Viertens: Neutralitätspflichten.

Die, scheint mir, geniren Euch nicht; weil Ihr auf Euren Hauptwegen eigene Häfen habt und bei uns überall gastliche Aufnahme fändet. Lästig ist diese Pflicht nur für Einen, der weitab von seiner Basis Krieg führen und sich ohne eigene Kohlenstationen und Flottenstützpunkte behelfen muß. Einen, dems so gehen könnte, solltet Ihr kennen; und gemerkt haben, daß die Bestimmung ihm auf den Leib gepaßt war. Was noch? Richtig: Die kleinen Japs. Die, liebe Excellenz, sind die Freunde ihrer Freunde, also Indochina erst recht unschädlich, so lange wir dem Mikado verbündet sind. Denken übrigens nicht an Eure Schüsseln. Eher an die Philippinen und an Amerikas pazifische Küste (deshalb hat Herr Roosevelt den zähen Witte damals ja so eifrig unterstützt: die gelben Bäume sollten nicht in den Himmel wachsen). Die Schulgeschichte ist natürlich nur Vorwand. Kalifornien und Umgegend fürchten Masseneinwanderung gelber Gentlemen. Da zieht sich was Dunkles zusammen. Aber für einen Krieg gegen die Vereinigten Staaten könnte Herr Jakob Schiff doch kein Geld hergeben. Und mit der Waffe des amerikanischen Dollars wären sogar Russen, Chinesen, Koreaner den tapferen Kerlchen nicht ungefährlich. Ueberhaupt Amerika . . . Aber so weit sind wir noch nicht. Ist nun noch eine Gegenrechnung erwünscht, die alle Frankreich aus der Entente erwachsenden Vortheile aufzählt? Oder ist der Zweifel des *ami et allié* schon durch die Klagebeantwortung beseitigt?"

„Aoh yes!“ riefen die Pariser mir, wo sie mich sahen, ein Jahr lang zu, weil sie mich für Englands Dienstmann oder für Schlimmeres hielten. Seht, auf der höchsten Leitersprosse (der nächsten zum Galgen), kann ich der huldvollsten Majestät nur erwidern: Aoh yes!“

„Endlich der Alte! Ich fürchtete schon, Ihr Humor habe Gallensteine bekommen. Da Sie wieder lustig sind, können wir ernsthaft reden. Bedanterie habe ich zu Haus. Campbell ist der beste Mensch auf der Welt; nur nicht gerade flinken Geistes. Bei dem Gedanken, mich mit ihm verständigen zu müssen, wird mir so ängstlich wie bei der Vorstellung, ich solle vier steile Treppen hinaufklettern. Nichts für mein Alter und Nettogewicht. Sie haben mich immer bei der ersten Andeutung verstanden. Darum freute ich mich auf dieses Alternoongespräch. Ich habe Amerika erwähnt. Das ist der schwärzeste Punkt. Für uns Alle. Die Leute sind unverschämt reich, werdend von Tag zu Tag mehr und können schließlich Alles haben, was sie sich wünschen. Mühelos, zum Beispiel, eine Flotte, die unserer gewachsen ist; wenn man ihnen nämlich Zeit läßt, sie zu bauen. Nun denken Sie mal an die Zeit, wo der Panama-Kanal (Entschuldigen Sie: ich mußte den Namen aussprechen) fertig sein wird. Eine Flotte ersten Ranges, die bequem auf zwei Weltmeeren operiren kann; und dahinter

das reichste Land dieser Erde. Ohé! Davon träumen auch die Männer von Rippon; und ächzen dann im Schlaf. Sie können einpacken, wenns so weit ist, und ihren Reis vom Mond herabholen. Deshalb möchten sie jetzt ins Feuer, fiheln alle paar Monate den langen Jonathan unter der Nase und sind kaum auf der Sitzgelegenheit zu halten. Sie zwinkern, Verehrter; sind Sie nicht im Bilde?"

„Mit beiden Augen im Bilde der gelben Hinterfront; die taktisch offenbar höchst wichtig wird und deshalb nicht übersehen werden darf. Nur ist der innerste Zusammenhang der Dinge, der Sitzgelegenheit mit unserer gemeinsamen Sache, mir, mit schuldiger Ehrfurcht bekenne ichs, noch nicht ganz klar“.

„Kann auch nicht. Wird aber bald. Zunächst gehts nach der Schnur weiter. Mit Gewalt ist gegen den Yankee nichts zu machen. Japan kann ihn zwar ärgern, aber nicht ernstlich verwunden. Die Philippinen wären als leichte Beute zu haben. Aber die Rache würde kalt um so reichlicher genossen. Man würde Moskowiter, Mandtschuren, Chinesen anwerben; Weltreiche als Söldlinge miethen. Da gäbe es also eine sehr kurze Freude. Das sieht man in Tokio auch ein und ist, wie die meisten Leute, wenn sie kein Geld haben, vernünftig. Wir? Das angelsächsische Blut spricht (ich selbst, denkt Ihr Bosheit jetzt, bin made in Germany und mehr Koburg als Lancaster; mag sein); und jede unfreundliche Handlung von unserer Seite triebe die United States zu einer entente mit meinem Herrn Neffen. Dessen Hoffnung ja längst ist, uns Denen drüben verfeinden und mit amerikanischer (und panislamischer) Hilfe Bedingungen vorschreiben zu können. In die Mause Falle kriechen wir nicht. Müssen uns drum aber doppelt hüten, dem stolzen Onkel Sam Aergerniß zu geben. Keine sehr behagliche Situation. Aus der nur ein Schleichweg führen könnte. Wenn wir Amerika für den Gedanken begrenzter Rüstung gewinnen könnten, wären wir aus aller Gefahr. Einfach ist's nicht. Merken die Leute, daß wir ihre Panamazuukunft escomptiren und uns gegen ihre spätere Uebermacht sichern wollen, dann wird die Aussicht vernagelt. Nun, bitte, passen Sie recht auf; mir liegt viel an Ihrem Urtheil. Was im Haag vor sich gehen soll, ist Ihnen bekannt. Der liebe Rika hängt an seiner Idee und wir haben keinen Grund, Spielverderber zu sein. Am Ende kommt gar für uns Etwas dabei heraus. Obligatorisches Völkerschiedsgericht? Schöner Unsinn. Wenns erst so weit ist, daß ein Staat nach dem letzten Mittel greift, wird er sich nicht einer Prozedur unterwerfen, die seinem Gegner Zeit zur Rüstung ließe. Japan hätte sich vor zwei Jahren kaum noch höflich für solche Verschleppung bedankt; Rußland sie vielleicht angenommen, um inzwischen wenigstens das Größte in Bereitschaft zu bringen. Ungefähr so wirds jedesmal sein. Nichts für Erwachsene. Ein Bildchen,

das auf dem Kistendeckel klebt; nur auf den Inhalt kommt's aber an: auf die Begrenzung der Wehrmachtbudgets. Die Russen (Herr von Martens erzählt überall) haben nicht allzu große Lust, diese Frage auf die Tagesordnung zu setzen; oder thun doch, als fehle ihnen die Lust. Im Grunde sehe ich nicht, was sie dabei riskiren; wird der Vorschlag angenommen, dann haben sie, mit ihrem Geldmangel, den fühlbarsten Vortheil. Wahrscheinlich will der Zar seinen Nachbar, von dem eines Tages doch wieder die Aufnahme einer Anleihe zu hoffen ist, nicht verstimmen; fügt sich ihm offiziell und ist froh, wenn er mit ihm überstimmt wird. Deutschland fürchtet das Projekt wie die Pest (weil es seine Flotte ja „mit Bolldampf“, wie der Herr Admiral zu sagen pflegt, vergrößern will; und hätte Jedem, der mit diesem Ansinnen aufgetaucht wäre, unter Spottrufen heimgeschickt. Da fügte sich denn noch gut, daß wir die Mission dem stockernsten Karren Stead übertragen konnten, der in jedem Jahr mindestens einmal die Menschheit von allem Leid erlöst und in Deutschland sehr beliebt ist, seiter die Herren von der Presse im vorigen Sommer zu Lachs, Hammel und lebendigen Herzoginnen nach London gebracht hat. Er ist wie der Botschafter einer Großmacht empfangen und nur von den allerwildesten Teutonen verhöhnt worden. Hat aber nichts erreicht. Natürlich. Deutschland will weder abrüsten noch sein Flottenbudget nach einer festen Relation begrenzen. . . .“

„Weil es glaubt, vor allen anderen Mächten von der Spitze des Planes bedroht zu sein? Ein alter Säger und Journalist braucht nur ein Bißchen Witterung: und ist sofort auf der richtigen Fährte. Hat meine Nase klug gerathen?“

„Pends-toi, Cyrano! Bist ein Stümper dagegen. Die gallische Pfliffigkeit ist noch nicht ausgestorben. Freilich: das enorme Selbstgefühl, das ihnen angebrüllt worden ist, läßt sie glauben, die Schutzmaßregel kehre sich nur oder doch mit besonderer Schärfe gegen sie. Wunderliches Volk. Als ob eine von ihnen zu bauende Flotte uns schrecken könnte! Einsteilen sind wir an Zahl und Typus weit voraus; wenn sie sich beeilen, verdoppeln wir unser Tempo und legen zwei Schiffe auf den Stapel, wenn sie eins bestellen. Die holen uns nicht ein und verlieren bei dem Wettlauf höchstens den Athem. Dabei bleibt noch unerwähnt, daß dieser Gegner Frankreich und Englands Flotten vereint finden würde; also noch eine nicht zu verachtende Affekuranz. Nur ein Land kann uns nachkommen oder gar überholen und deshalb gefährlich werden: Amerika. Wird es im Haag für uns zu haben sein? An gründlicher Vorarbeit hat's nicht gefehlt. Erstens gehen wir mit gutem Beispiel voran: geben für die Freiwilligen fortan weniger aus, kürzen den Marineetat um fünf Millionen Pfund und beschneiden den Bauplan für Panzer, Hochseetorpedo- und Unterseeboote. Wer macht's

nach? Zweitens ist Mr. Bryan, den die Demokraten wieder fürs Weiße Haus kandidiren, auf der Interparlamentarischen Konferenz für die schiedsgerichtliche Untersuchung jedes casus belli eingetreten, hat sich also dem Friedensapostolat geweiht. Nicht zu verachten; als Agitator ein Yankee-Zaurès. Wenn die konkurrirenden Republikaner nicht mitgehen, verschreit man sie als Brandstifter und Bluthunde. (Ganz fremd ist mir die Terminologie der Stimmenfänger nicht, wie Sie sehen.) Drittens sind wir, im Nothfall, bereit, die (nach irgend einem ehrenwerthen Gesetzgeber der Union genannte) Doktrin anzunehmen, die verbietet, Schulden eines amerikanischen Staates mit Waffengewalt einzutreiben. Rothschild und Cassel meinen, man komme auch ohne solchen Apparat aus. Und viertens... Haben Sie nicht gestaunt, als Sie sahen, Herr Roosevelt habe den Nobelpreis erhalten? Just er, der den Landsleuten stets einen kräftig ausgreifenden Imperialismus empfiehlt und dessen Verdienst um den portsmouther Friedensschluß auch mit geringerem Preis nicht zu schlecht bezahlt wäre? Man muß Alles aufbieten, was man an Freunden besitzt; und in Sakons Land haben wir ansehnlichen Kredit. Ein Präsident, dem vor dem Auge der civilisirten Welt für friedliche Gesinnung eine Prämie verliehen worden ist, kann schwer einem Plan widersprechen, der die Rüstungslast mindern will. Stead, Bryan, Roosevelt und unsere eigene Genügsamkeit: haben wir Trümpfe? Ihre Pazifistoren und Salonsozialisten werden uns nicht im Stich lassen. Und daß der Vorschlag den Mächten im Haag unterbreitet wird, mußten wir (schweren Herzens, versteht sich) der Interparlamentarischen Konferenz versprechen. Daß wir an Amerika denken, ahnt noch Niemand. Kommt's zur Verhandlung, dann stimmen die Vereinigten Staaten dem neuen Artikel, in dem sie einen Schachzug gegen das Deutsche Reich vermuthen, entweder zu oder wir bleiben immerhin in der dankbaren Rolle des humanen Europäers und können Deutschland als Störenfried denunziren. Ich darf doch sagen: wir? Schnelle Antwort wird nicht gewünscht. Ueberlegen Sie; wenn's sein muß, mit diskreten Kollegen. Ich höre dann Cambon... Daß von Rachekrieg nicht die Rede ist, wissen Sie nun."

„Um... Populär wird die Sache bei uns nicht leicht werden. Der Franzose ist nicht für schwächliche Nachgiebigkeit, ist als Krieger geboren; und hatte von der Entente Anderes gehofft. Merkwürdig, daß unsere Bündnisse uns immer nur die Police einer Friedensversicherung einbringen, die der Alliierte mit größerer Freude begrüßen muß als wir. Rismet! Fraglich ist aber auch noch, wie Deutschland es aufnehmen würde, wenn gerade wir in diesem Fall mit England gingen. Das könnte recht übel gedeutet werden. Die Beziehungen sind erst seit kurzer Zeit wieder halbwegs korrekt; und wenn nichts Ernsthaftes unternommen werden soll, darfs keinen neuen Konflikt geben.“

„Haben Sie, Herr Doktor, nie einem Kranken klares Wasser als eine Morphiumlösung injiziert und dann beobachtet, daß sich fester Schlaf einstellte? Wie bei Charcot oder in der Grotte von Lourdes gesehen, was Suggestion vermag? Nur auf den Glauben kommts an; glauben Sie mir. Ich kenne in Berlin das Personal und die maßgebenden Temperamente so ziemlich. Wie wars mit Marokko? Loßschlagen wollte auch mein kleiner Freund Delcassé nicht; in Berlin traute mans ihm aber zu. Und wenn Sie und die noch Radikaleren die Nervenruhe nicht verloren, war damals mehr zu erreichen, als erreicht worden ist. Wer wurde vor und in Algésiras munter geblufft und wich höflich vom Platz? Nach solcher Erfahrung brauchten Sie nicht gar so ängstlich zu sein. Sie sind ja nicht mehr allein, sondern in einem verdammt starken Trußt. Frankreich, England, Italien, Spanien, Portugal, Japan; im Norden das wohlwollende Scandinavien und das durch Doppelfäden uns verbundene Russenreich, dem die City zu neuer Kraft helfen wird; der Türke folgt dem Ueberlegenen; Oesterreich hat ein Interesse daran, mit den Patronen Italiens gut zu stehen, und seine Slaven sind geschworene Deutschenfeinde; auf dem Balkan haben wir Sympathie und Verwandtschaft; und der überseeische Besitz des Gegners, der Ihnen so furchtbar erscheint, liegt offen vor uns. Was will er machen? Wenn er sich nicht in Gefahr begäbe und, wo sie nicht zu meiden war, sich zum Aeußersten entschlossen zeigte, brauchte er heute noch nichts Anderes als seinen Gott zu fürchten. Aber die Herrschaften können nicht still bleiben. Gestern eine fast kriegerisch klingende Rede, heute ein unerwarteter Besuch, morgen vielleicht ein Konzert auf der Friedensschalmei. Immer neue Möglichkeiten, neue Improvisationen. Nach einer Parlamentswahl, die der ruhige Betrachter höchstens einen halben Sieg nennen kann, ein Jubelgebräus mit Nachmitternachtreden und der Versicherung, Deutschland werde Alles, was sich ihm entgegenstelle, niederreiten. Nicht angenehm für die Nachbarn, die nie wissen, woran sie sind, wie übermorgen das Wetter sein und nächsten Sonnabend der Markt aussehen wird. Das hat uns ja Alle zusammengeführt; nur der Wunsch, diese Nervenbelastung abzuschütteln. Ihr großer Kaiser hat Aehnliches erlebt; und gegen den endlosen Schrecken, den der Korse ringsum verbreitete, wagte der tapfere Europäer schließlich ein Ende mit Schrecken. Nur handelte dieser Mann mit den drei Atlanten im Schädel nie ohne . . . Ihre Majestät? Ich komme. Auf morgen! Und, nicht wahr, Sie vergessen nicht, daß ich zu harmlosem Privatbesuch hier bin?“



## Chamberlains Kantbuch.

Chamberlain hat schon in seinen „Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts“ Kant als den Mann bezeichnet, in dem die geistigen und die sittlich-religiösen Anlagen der Germanen zu reiner und vollendeter Ausbildung gelangt sind. In seinem neuen Buch versucht er, die geistige Persönlichkeit Kants zu zeichnen und auf diesem interessanten Wege das Verständniß für Kants Erkenntnistheorie und Sittenlehre zu erschließen. Wer daran gewöhnt ist, die geistige Eigenart bedeutender Männer psychologisch und historisch zu untersuchen, wird nach dem Titel des Buches („Immanuel Kant“) eine ausführliche Biographie erwarten. Aus der Abstammung, der Erziehung und Umgebung, aus den Zeit- und Kulturverhältnissen heraus die treibenden Kräfte in Kants Geist bloßzulegen: Das, so könnte man annehmen, sei die Aufgabe, die sich Chamberlain gestellt hat. Von Alledem ist aber nichts in dem Buch zu finden. Chamberlain denkt nicht historisch und will nicht historisch denken. Das ist das charakteristische Moment seiner Auffassung von Menschen und Rassen. Er treibt auch nicht Psychologie im gewöhnlichen Sinn. Er verschmäht sowohl die zergliedernde als auch die genetische und biologische Seelenforschung. Er verfährt zwar rein deskriptiv, aber er malt dabei gleichsam *al fresco* auf metaphysischem Untergrund. Nicht das Werden Kants will er vorführen und auch nicht die seelischen Elemente auffinden, aus denen sich das Ganze des kantischen Denkens zusammensetzt. Ihm handelt es sich vielmehr darum, die bleibenden unvergänglichen Züge dieses großen Geistes in festen (fast möchte ich sagen: greifbaren) Umrissen vorzuführen, die innere Gestalt Kants, die ihm von Anfang an eignet und in allen seinen Werken unverändert zu Tage tritt. In bewußtem Gegensatz zu dem heraklitischen Charakter der modernen Wissenschaft, die alles Vorhandene als Gewordenes und werdendes erfährt, sucht Chamberlain nicht das Werden, sondern das beharrnde Sein der Dinge zu erfassen, das im Wechsel der Bethätigungen immer das selbe bleibt. Diese an die antiken Gegner Heraklits, an die Eleaten erinnernde Betrachtungsart will Chamberlain in seinem Kantbuch zu Ehren bringen.

Das Bleibende aber an einem so reichen Geist herauszuarbeiten und darzustellen, ist nicht leicht. In dem Streben, diese in der Sache und in der Methode liegende Schwierigkeit zu bewältigen, ist Chamberlain auf ein Mittel verfallen, das zweifellos dazu beigetragen hat, sein Buch inhaltreicher und interessanter zu machen. Um Kant verstehen zu lehren, führt er uns fünf andere „Weltanschauer“ vor. Goethe und Leonardo da Vinci, Giordano Bruno, Descartes und Plato sollen dem großen Königsberger Weisen als Folien dienen. „Die starken Schlag Schatten, welche die Gegensätze werfen, sollen Kants Geistesgestalt, also die Eigenart seiner Gedankenwelt, immer körperlicher vor unseren



Augen erstehen lassen.“ Die Schlag Schatten haben in dem Buch, dessen Kapiteln der Verfasser die Form von Vorträgen gegeben hat, ihre Wirkung nicht verfehlt. Ja, man muß sagen, daß aus den Vorträgen, die sich nicht direkt mit Kant beschäftigen, mehr Licht auf Kants Eigenart fällt als aus dem letzten, Kant selbst gewidmeten Vortrag. Insbesondere weiß Chamberlain aus Goethe und aus Descartes sehr anregende Aufschlüsse über Kants Eigenart zu gewinnen. Goethe hat die Augen immer offen, Kant hält sie fast gewaltsam geschlossen. Goethe saugt gleichsam die ihn umgebende sichtbare Welt mit den Augen ein und dadurch, daß er nie aufhört, zu schauen, strömt ihm immer neue, lebendige Nahrung zu, die ihn ewig jung erhält. „Siehe, das Neue, es findet uns neu“, durfte Keiner mit größerem Recht von sich sagen und nur er konnte das tief sinnige Wort von „jenem Stirb und Werde“ prägen, weil er sein ganzes Leben lang nicht aufhörte, zu werden und als Werden der dankbar zu sein. Aber Goethes Schauen ist kein exaktes wissenschaftliches Beobachten, weil es kein Zergliedern ist. Was er sieht oder zu sehen glaubt, ist immer ein werdendes, sich entwickelndes Ganzes. In jedem Gewächs glaubt er den von ihm erschauten Typus der Urpflanze mit Augen zu sehen und ist höchst erstaunt, ja, unangenehm berührt, als ihm Schiller in dem bekannten Gespräch nachweist, die Urpflanze sei keine Erfahrung, sondern eine Idee. Vollständig wollte Goethe diesen Unterschied nie begreifen (oder, richtiger gesagt, nie gelten lassen). Ihm war Sinnliches und Geistiges stets in untrennbarer und lebendiger Einheit verbunden. Anschauen und Denken war ihm Eins. Auf der strengen Scheidung dieser beiden Seelenthätigkeiten beruht aber die ganze Erkenntniskritik Kants. Auf Kant wirkten die unmittelbaren Sinnesindrücke weit mehr verwirrend als klärend und belebend. Aus unmittelbarer Beobachtung gewinnt er keine Erkenntniß. Dagegen besitzt er die Gabe, sich aus Beschreibungen genaue und anschauliche Bilder von den Dingen zu machen. Ueber Bestandtheile und Dimensionen der Westminster-Brücke weiß der über die Umgebung von Königsberg nie hinausgekommene Philosoph viel genauere Auskunft zu geben als ein Engländer, der viele Jahre in London gelebt hat. Diese Unfähigkeit, zu schauen, verbunden mit der Alles durchdringenden Kraft des Denkens, ist wirklich charakteristisch für Kant und die Vergleichung mit Goethe läßt diese Eigenart besonders deutlich hervortreten.

In Folge dieser nach innen gravitirenden Geistesrichtung vermag Kant mit durchdringender Schärfe nachzuweisen, wie viel Denken bereits in unseren Sinneswahrnehmungen enthalten sei, und dadurch den kopernikanischen Standpunkt zu gewinnen, von dem aus der Verstand sich als Gesetzgeber der Natur zeigt. Goethe fühlt sich selbst als ein Stück Natur, all sein Dichten und Denken strebt dahin, Natur in sich nachzuerleben, nachzuschaffen und wiederzubegeben. Kant sieht in der Natur nur Das, was er in sie hineingebacht

hat. Alle Ordnung, alle Gesetzmäßigkeit stammt aus dem Geist, der aus seinem innersten Wesen heraus die mathematischen Gesetze entwickelt, um mit ihrer Hilfe das Chaos der Empfindung zum Kosmos der Wissenschaft um- und auszugestalten. Als begeisterter Jünger Newtons beschäftigt sich Kant mit der unorganischen Natur, deren mechanische Gesetze er mit solcher Klarheit durchschaut, daß er die Entstehung der Himmelskörper mit Sicherheit konstruiren zu können glaubt. Dagegen macht er vor dem kleinsten organischen Gebilde mit ehrfurchtvoller Andacht Halt, weil keine mathematische Formel in dessen Bau hineinzuleuchten vermag. Goethe hingegen, dem die mathematische Begabung abging, interessirte sich von allem Anfang an hauptsächlich für das Organische. Mit seinem hell leuchtenden Auge erschaut er die jedem Organismus zu Grunde liegende Urgestalt, den Typus, der überall durchscheint, und findet damit das Gebilde, in welchem Erfahrung und Idee in unauflösllicher Einheit mit einander verbunden sind.

So verschieden nun auch die Blickrichtung dieser beiden Weltanschauer ist: in einem Punkt treffen sie doch zusammen. Kant, der sich anfangs an die organische Welt gleichsam nicht herangewagt hatte, sah sich endlich doch genöthigt, auch unsere Betrachtung des Organischen in den Bereich seiner Kritik zu ziehen, und mußte dann zugeben, daß wir organisirte Wesen nicht als bloße Mechanismen begreifen können. Er sah ein, daß wir solche Wesen nur von innen heraus verstehen können und daß zu diesem Verständniß der Gedanke der inneren Zweckmäßigkeit nicht zu entbehren sei. Im zweiten Theil seiner „Kritik der Urtheilskraft“ führte Kant diesen Gedanken aus; und dieses Werk fand bei Goethe begeisterte Aufnahme. Goethe sagt uns darüber: „Nun aber kam die ‚Kritik der Urtheilskraft‘ mir zu Händen und dieser bin ich eine höchst frohe Lebens Epoche schuldig. Hier sah ich meine disparatesten Beschäftigungen nebeneinandergestellt, Kunst und Naturerzeugnisse, eins behandelt wie das andere, ästhetische und teleologische Urtheilskraft erleuchteten sich wechselseitig. Wenn auch meiner Vorstellungsart nicht eben immer dem Verfasser sich zu fügen möglich werden konnte, wenn ich hier und da Etwas zu vermiffen schien, so waren doch die großen Hauptgedanken des Werkes meinem bisherigen Schaffen, Thun und Denken ganz analog; das innere Leben der Kunst so wie der Natur, ihr beiderseitiges Wirken von innen heraus war im Buch deutlich ausgesprochen.“ Chamberlain hat diese Uebereinstimmung nicht klar genug hervorgehoben, obwohl er sonst neben der Verschiedenheit auch die Verwandtschaft zwischen Goethe und Kant richtig erkannt hat.

Schlagschatten ganz anderer Art als durch die Vergleichung mit Goethe fallen auf Kant aus der Betrachtung der geistigen Persönlichkeit von Descartes und Giordano Bruno. Descartes hat, wie Kant, nach den Quellen alles Erkennens gefragt, sich aber bei der Selbstgewißheit des eigenen Denkens beruhigt. Diese Selbstgewißheit ist so groß, daß Descartes sogar das Dasein

Gottes logisch beweisen zu können glaubt. Die Fragestellung ist bei Descartes der Kants ähnlich, doch die Antwort ist bei Kant viel tiefer und radikaler. Kant untersucht die Formen und Grenzen unseres Erkenntnisorgans; jedes Hinausgehen über die Erfahrung ist ihm unwissenschaftlicher Dogmatismus. Freilich hat Kant die von ihm gezogenen Grenzen nicht selten selbst überschritten. Descartes ist aber mehr Mathematiker und Naturforscher als Philosoph. Ausgedehnte und denkende Substanz gelten ihm zwar als zwei selbständige, getrennte Wesenheiten und damit bleibt er ein Kind seiner metaphysischen Zeit. Allein in der exakten Wissenschaft stiftet er zwischen Anschauen und Denken so neue und so fruchtbringende Beziehungen, daß hier wieder eine frappante Ähnlichkeit zwischen ihm und Kant zu Tage tritt. Durch seine Erfindung der analytischen Geometrie verwandelt er die anschaulich gegebenen Linien und Flächen in unsichtbare, rein begriffliche Zahlenbeziehungen. Dagegen macht er wieder die nur gedachte Ursache der Dichterscheinungen durch seine Konzeption einer unwägbar, subtilen Materie, des Lichtäthers, gleichsam anschaulich. Es ist, als habe er den berühmten Satz Kants: „Begriffe ohne Inhalt sind leer, Anschauungen ohne Begriffe sind blind“ durch diese Gestesthaten im Voraus schon bewiesen.

Plato ist nach Chamberlains Auffassung der Denker, dem Kant am Nächsten steht. Man versteht Plato ganz falsch, meint er, „wenn man in ihm den künstlerisch genialen Metaphysiker sieht, der den Sinnen jede Erkenntnisfähigkeit abspricht und das Wesen der Dinge in unveränderlichen, ewigen Urbildern (Ideen) erblickt, zu deren rein geistigem Anschauen sich der Philosoph aufschwingen und hinaufkläutern muß“. Platons Ideen sind nach Chamberlain gar keine metaphysischen Wesenheiten. Plato versteht vielmehr darunter nur Gesetzmäßigkeiten unseres Denkens, die unserer Vernunft von Urbeginn an mitgegeben sind. Gesetzmäßigkeiten, mit deren Hilfe wir unsere Sinneswahrnehmungen erst zu wirklichen Erkenntnissen gestalten. Platons philosophische That ist also das selbe kritische „Sichumwenden“ des Geistes, das zweitausend Jahre später Kant noch einmal vollzogen hat. Der Unterschied ist nur der, daß Plato in Allegorien und Gleichnissen, Kant durch Zergliederung der Begriffe zu uns spricht. Die geheimnisvolle „Theilnahme“ der Sannendinge an den Ideen und das berühmte Gleichniß von den Höhlenbewohnern, der Seelenwagen, in dem die Vernunft der Wagenlenker ist: das Alles ist nur eine Art poetischer Einführung in die Erkenntnis Kritik. Inerstanter als diese (schon von Plato versucht) Kantisierung Platons scheint mir die Kantisierung der Biologie, die Chamberlain in einem dem Platonvortrag einverleibten Exkurs über das Leben versucht.

In scharfem Gegensatz zu der von Lamarck, Spencer und Darwin begründeten Entwickelungslehre behauptet Chamberlain, daß das Wesen des Lebens durchaus nicht in steter Veränderung und Umwandlung in beständiger Anpassung und Umbildung zu suchen sei. Er zeigt, daß jedes Lebewesen eine fest

umrissene, unserer Anschauung sich als einheitliches Ganze darbietende Gestalt besitzt, die sich mit merkwürdiger Zähigkeit in ihrer Struktur allen Einflüssen gegenüber behauptet. Das Lebewesen besitzt aber auch die Kraft, die selbe Gestalt neu zu erzeugen und fortzupflanzen, so daß der selbe Typus sich durch ungezählte Generationen hindurch fast unverändert erhält. Chamberlain veranschaulicht seine Meinung durch eine sehr wirksame Illustration. Aus Gandry's Paléontologie philosophique reproduziert er zwei Skelette. Das eine ist der rechte Vorderfuß eines Reptils aus der Primärzeit (die nach den geringsten Schätzungen viele Millionen Jahre hinter uns liegt), das andere der rechte Vorderfuß einer jetzt lebenden Eidechsenart. Hier erkennt nun ein Jeder sofort die vollkommene Gleichheit in Bau und Gliederung. Während also das Unorganische seine Gestalt unter dem Einfluß der Umgebung fortwährend ändert, zeichnet sich das Organische, das Lebendige gerade durch die Beharrlichkeit der Gestalt aus: und darin liegt eben das Wesen des Lebens. Das Leben ist ein Sein, das im Werden begriffen ist und sich in dem Werden doch erhält. Das Sein aber, das Beharrende ist hier das Primäre, das Wichtige, das Wesentliche und darum haben die Forscher unser Wissen um das Leben am Meisten bereichert, die, wie Linné und Cuvier, die verschiedenen Lebensgestalten bestimmt, in Gruppen gebracht und uns so über die verwirrende Fülle von Formen eine ungefähre Uebersicht verschafft haben. Dagegen verkennen, so behauptet Chamberlain, die modernen Biologen, die vom Entwicklungsgedanken ausgehen, das Wesentliche an allem Lebendigen, indem sie nur nach Gesetzen der Veränderung suchen und das Ursprüngliche, das Bleibende, Beharrende, die ursprünglich gegebene Gestalt, als ein Entwicklungsprodukt ansehen. Noch energischer tritt Chamberlain der Auffassung entgegen, die Zweckmäßigkeit der Organismen sei etwas Unentwickeltes. In jedem Lebewesen, sagt er, wohnt Zweckmäßigkeit von allem Anfang an. Was wir mit unseren Augen als einheitlich abgegrenzte, fest umrissene Lebensgestalt anschauen, Das müssen wir zugleich mit unserem Verstande als Zweckgedanken erfassen. Gestalt und Zweckgedanke sind zwei Seiten eines Erlebnisses. Hier haben wir eine jener Urthaten des menschlichen Bewußtseins, die aller Forschung zu Grunde liegen, selbst aber nicht weiter erforscht werden können. Die Erkenntniß solcher Urthaten des Bewußtseins: Das ist das Ergebniß der kritischen Philosophie, ist, nach Chamberlain, die Errungenschaft Platons und Kants.

Chamberlain begleitet diese Darlegungen mit heftigen Ausfällen gegen die moderne Biologie, die er als „Antiwissenschaft und Phantasterei“ und als „Englische Krankheit“ bezeichnet. Auf diese Anklagen haben bereits zwei hervorragende österreichische Biologen, der Zoologe Hatschek und der Botaniker Wettstein, geantwortet. Beide haben dem Ankläger Irrthümer in der Feststellung der Thatsachen nachgewiesen; und Wettstein hat mit der ihm eigenen maßvollen Entschiedenheit betont, daß Chamberlain der modernen Biologie Gedanken zuschreibe, die niemals von einem Forscher ausgesprochen wurden. Auf

den Aufsatz Wettsteins (Oesterreichische Rundschau vom achtzehnten Januar 1906) möchte ich die Leser des Kantbuches auch deshalb hinweisen, weil darin die Grundprobleme der Biologie nach ihrer verschiedenen Lösbarkeit treffend charakterisiert werden. Doch muß ich vom philosophischen und vom psychologischen Standpunkt aus sagen, daß mir Chamberlains Hinweis auf das Beharrende in der Gestalt alles Lebendigen ein fruchtbarer und zeitgemäßer Gedanke zu sein scheint. Wir waren zu heraklitisch in der Auffassung der Lebensvorgänge und es ist gut, daran zu erinnern, daß in und während der stetigen Veränderung allem Lebendigen eine starke Beharrungstendenz innewohnt. Besonders anregend wird dieser Gedanke, wenn man ihn auf das Seelenleben anwendet. Wir sind in der Psychologie gewöhnt, immer nur von Vorgängen, von Ereignissen zu sprechen; bei dem steten Fluß alles Seelischen ist es kaum anders möglich. Und doch giebt es auch im Geistigen beharrende Gestalt. Diese in festen Umrissen zu zeichnen und ihre Hauptformen aufzuzählen, gehört zu den höchsten und schwierigsten, bisher noch kaum in Angriff genommenen Aufgaben der Seelenkunde. Wir warten noch immer auf einen Linné und Cuvier der Psychologie. Die neuen französischen Forschungen über Charakterologie und die Lehren der experimentellen Pädagogik über die verschiedenen Begabungstypen bewegen sich in dieser Richtung und versprechen für die Theorie und für die Praxis Erfolg. Chamberlain besitzt, wie sein Kantbuch deutlich zeigt, entschiedene Befähigung für das Erforschen und Darstellen geistiger Gestalten.

Durch den Hinweis auf das Konstante und Stabile im Lebensprozeß hat er also unser Auge auf eine in den letzten Jahrzehnten etwas vernachlässigte Seite der Lebensvorgänge gelenkt. Wichtig ist auch seine Behauptung, daß zwischen unserer sinnlichen Auffassung der lebendigen Gestalt und dem Gedanken der Zweckthätigkeit ein Zusammenhang besteht. Wir legen in jede Gestalt, die wir als Einheit auffassen, in die leblose wie in die lebende, ein Etwas, das sie von innen zusammenhält. Auf einer primitiven Kulturstufe ist Das der Dämon oder die Seele. Die wissenschaftliche Forschung hat uns gelehrt, daß alle Lebewesen eine centralisirte Organisation haben, die alle Beziehungen des Organismus zu seiner Umgebung regelt und sich diese Umgebung in irgendeiner Weise assimiliert. Diese centralisirte Organisation, aus der auch alle Zweckthätigkeit hervorgeht, durch Beobachtung und Zergliederung genauer kennen zu lernen, ist die Aufgabe aller Lebensforschung. Zu welchen Resultaten sie dabei gelangen wird, vermag Niemand vorherzusagen. Vielleicht gelingt es doch noch, alle Lebensvorgänge durch Mechanik und Chemie aufzuklären; vielleicht haben die Revitalisten und mit ihnen Chamberlain Recht, wenn sie glauben, daß hier noch etwas Neues, Unbekanntes liegt, dem Mechanik und Chemie nicht beikommen können. Wenn aber Chamberlain den Zusammenhang zwischen Gestalt und Zweckthätigkeit als eine Urthat des Geistes bezeichnet, die auf noch tiefer liegende Thatfachen zurückzuführen nie möglich sein wird, so versucht er

damit eben Das, was ich die Kantifizirung der Biologie nannte. Wenn er glaubt, damit der Biologie eine neue Grundlage gegeben zu haben, so hat ihn die Begeisterung für seinen Helden in die Irre geführt. Nicht bahnbrechend, sondern im Gegentheil bahnsperrend wirken solche Dekretirungen von Urthaten des Geistes. Wir haben gegen solche bahnsperrende Bestrebungen auf dem Gebiete der Logik und Erkenntnistheorie, wie sie jetzt von einflussreichen Vertretern der Philosophie ins Werk gesetzt werden, einen schweren Kampf zu bestehen, damit es möglich werde, über Kant hinauszugelangen. Chamberlain aber gehört zu den Männern, die bei Kant weder von Irrthümern noch von Lücken Etwas hören wollen. Und gerade dieser Glaube an die Endgiltigkeit der kantischen Lösungen hat ihn gehindert, das Verständniß für die kritische That Kants zu erschließen.

Kant hat die analytische Sonde tiefer in unser Erkenntnisorgan eingeführt, als es einem der früheren Denker eingefallen oder gelungen war. Er hat die centralisirte Organisation unseres Bewußtseins in ihrer Tiefe erfaßt und die gestaltende Funktion unseres Denkens klar erkannt. Er hat auf diesem Wege einige Grundfunktionen des Denkens entdeckt und das Verhältniß von Wissen und Glauben geklärt. Aber warum könnten wir mit dem von ihm geschürften Werkzeug nicht noch tiefer graben? Warum, selbst als Zwerge, von den Schultern dieses Riesen nicht noch etwas weiter blicken?

In welcher Richtung tiefer zu graben sei, hat uns die wissenschaftliche Psychologie des neunzehnten Jahrhunderts (eine von Chamberlain nicht beachtete Disziplin) deutlich gezeigt. Wir wissen heute, daß nicht das Denken, sondern das Fühlen und Wollen die ursprünglichen seelischen Erlebnisse sind. Für Descartes war das ganze Seelenleben ein Denken. Kant unterscheidet zwar schon das Fühlen und Wollen vom Denken, aber Verstand und Vernunft galten ihm doch als durchaus selbständige „Vermögen“. Die Thatsache der mathematischen Naturwissenschaft in der von Newton erreichten Vollkommenheit genügt ihm vollständig, um ein dem Menscheng Geist ursprünglich anhaftendes Erkenntnisvermögen als eine selbstverständliche Thatsache anzusehen. Indem er nun die Prinzipien der mathematischen Naturwissenschaft untersucht, glaubt er, Urformen und Urthaten der Vernunft zu finden. Wir aber haben das klassische Alterthum gründlicher kennen gelernt, als er es vermochte; uns haben die ethnographischen Forschungen mit der Sinnesweise primitiver Menschen bekannt gemacht; wir beobachten sorgsam die Kinderseele: und das Alles hat in uns das Bedürfniß gezeitigt, dem Ursprung des Denkens weiter nachzugehen. Wir bleiben nicht bei der mathematischen Naturwissenschaft stehen, wir gehen weiter zurück und fragen, wie Wissenschaft, ja, wie theoretisches Denken der im Grunde triebartigen Seele des Menschen gelingen konnte. Wir machen also Das, was Kant als gegeben voraussetzte, das theoretische Erkennen, selbst zum Problem. Zur Lösung hilft uns wieder die von Chamberlain so verspottete Entwicklung-

lehre. Wir betrachten das theoretische Erkennen und alle Wissenschaft als eine Waffe, die sich der Mensch im Kampf ums Dasein geschaffen hat. Diese Auffassung wird uns durch die Tatsache bestätigt, daß die meisten Wissenschaften sich aus praktischen Bedürfnissen entwickelt haben. Ernst Mach hat diesem Gedanken einen besonders präzisen Ausdruck gegeben: „Die Wissenschaft ist anscheinend als der überflüssigste Seitenzweig aus der biologischen und kulturellen Entwicklung hervorgegangen. Wir können aber heute nicht mehr zweifeln, daß sie sich zum biologisch und kulturell förderlichsten Faktor entwickelt hat.“ (Erkenntnis und Irrthum.) Diese lapidaren Worte enthalten Ergebnisse und Aufgaben. Wir dürfen als sicher annehmen, daß das theoretische Erkennen ein Entwicklungsprodukt und nicht etwas von Anfang an Gegebenes ist; aber damit ist uns zugleich die Aufgabe gestellt, diese Entwicklung nachzuweisen. Man muß die Geschichte des menschlichen Erkennens von diesem Gesichtspunkt aus untersuchen und dabei vor Allem auf die sehr interessanten, aber auch sehr verwickelten Wandlungen achten, die der Begriff der Wahrheit durchgemacht hat und noch durchmacht. Dabei wird man einem neuen Faktor begegnen, den Chamberlain fast noch mehr vernachlässigt als Kant selbst: dem sozialen Faktor in der Entwicklung der menschlichen Erkenntnis. Die Ergebnisse der Vergleichenden Sprachwissenschaft, die Völkerpsychologie und die allgemeine Völkerkunde haben uns im Verein mit den sozialreformatorischen Bestrebungen der Gegenwart den bekannten Ausspruch des Aristoteles, daß der Mensch von Natur aus ein soziales Wesen ist, in seiner vollen Tiefe und in seinem großen Geltungsbereich erst recht verstehen gelehrt. Wir wissen jetzt, daß der Mensch als Heerden- thier auftrat und daß aus der Herde sich allmählich höher organisierte Verbindungen entwickelt haben. Die damit verbundene soziale Differenzierung, die Arbeitsteilung und die daraus sich ergebende Verschiedenheit der Interessen haben die Entstehung selbständig denkender, eigenkräftiger Individualitäten erst möglich gemacht. Die starke Persönlichkeit, die andere mitreißt und die Menschheit vorwärts bringt, ist nicht von Anfang an da; sie ist vielmehr das werthvollste Produkt der sozialen Entwicklung, des Zusammenarbeitens. Wenn heute Sozialismus und Individualismus einander gegenüberstehen und der Individualist das Recht, sich auszuleben, für sich in Anspruch nimmt, so vergißt er, daß er dieses Recht nicht ursprünglich besaß und daß er die Kraft, es zu fordern, nur der gemeinsamen Arbeit früherer Generationen zu danken hat.

Wie sehr auch die Erkenntnisentwicklung an das Zusammenarbeiten gebunden ist, lehrt Jeden, der sehen will, ein Blick auf die Entwicklung der Sprache. Man ist jetzt geneigt, auf die in der Sprache mehrfach enthaltenen Fehlerquellen hinzuweisen, und vergißt dabei nur allzu leicht, daß ohne Sprache Wissenschaft überhaupt nicht entstehen konnte. Den schlagendsten Beweis bietet in dieser Hinsicht die Erziehung der Taub-Blinden. Laura Bridgman, Helen Keller und namentlich die taub und blind geborene Marie Haurin sind erst

von der Stunde an zu Menschen geworden, wo es gelang, ihnen den Gebrauch der Sprache zu vermitteln und ihnen damit den Zugang zur Kultur zu eröffnen.

Kant steht als Kind des individualistischen und unhistorischen achtzehnten Jahrhunderts diesem Gedankengange im Ganzen fern. Einmal jedoch hat er sich mit der geschichtlichen Entwicklung des Menschen beschäftigt; und in der kleinen Schrift, die er diesem Gegenstand widmet, zeigt sich die intuitive Denkkraft seines Genies, mit der er Probleme erkennt, deren Sinn uns erst heute aufzugehen beginnt. Ich meine die 1784 erschienene Arbeit: „Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht.“ Kant weist da schon deutlich auf den Gegensatz von Sozialismus und Individualismus hin, wenn er von der „ungefälligen Gefälligkeit“ des Menschen spricht, wozu „die Anlage offenbar in der menschlichen Natur liegt.“ „Der Mensch hat eine Neigung, sich zu vergesellschaften, weil er in einem solchen Zustand sich mehr als Mensch fühlt. Er hat aber auch einen großen Hang, sich zu vereinzeln, weil er in sich zugleich die ungefällige Eigenschaft antrifft, Alles nach seinem Sinn richten zu wollen, und daher allerwärts Widerstand erwartet.“ „Dieser Widerstand ist es nun, welcher alle Kräfte des Menschen erweckt, ihn dahin bringt, seinen Hang zur Faulheit zu überwinden und, getrieben durch Ehrsucht, Herrschsucht und Habsucht, sich einen Rang unter seinen Mitgenossen zu verschaffen, die er nicht wohl leiden, von denen er aber auch nicht lassen kann. Da geschehen nun die ersten wahren Schritte aus der Rohigkeit zur Kultur, die eigentlich in dem gesellschaftlichen Werth des Menschen besteht.“ Kant denkt hier viel historischer als sein Prophet Chamberlain. In dem Antagonismus von Gesellschaft und Individuum sieht er ganz richtig eine Quelle der Kultur. Wenn er diesen Antagonismus als eine ursprüngliche Anlage im Menschen und nicht als ein Entwicklungsprodukt auffaßt, so ist Das in seiner eigenen Denkweise und in dem wissenschaftlichen Zustand seiner Zeit begründet. Uns aber ziemt es, diesem nützlichen und doch wieder verderblichen Antagonismus bis zu seinen ersten Quellen nachzugehen, ihn in seiner Entwicklung zu verfolgen und uns zu fragen, ob nicht eine schließliche Versöhnung möglich sei. In meiner Studie über Wahrheit und Lüge (in dem Buch „Gedanken und Denker“) habe ich auf einem Spezialgebiet das Zusammenwirken sozialer und individualistischer Motive untersucht und gefunden, daß manche sonst räthselhafte Thatsachen durch diese Betrachtung verständlicher werden. Deshalb bin ich überzeugt, daß es möglich ist, auf diesem Boden über Kant hinauszugelangen.

Chamberlain aber glaubt an die Endgiltigkeit aller kantischen Lösungen. Mit Begeisterung schildert er Kants Architektur der Vernunft und meint, hier sei ein Bau für alle Ewigkeit aufgerichtet, in dem Jeder seine Wohnung aufschlagen sollte. Der Bauplan ist nach Chamberlains Darstellung vollkommen einheitlich und alle Bethätigungsweisen der menschlichen Vernunft sind da an der richtigen Stelle untergebracht. Selbst die oft hervorgehobene Diskrepanz



zwischen Kants theoretischer und praktischer Philosophie läßt Chamberlain nicht gelten. Natur und Freiheit sind für ihn zwei verschiedene Welten, die aber im Menschen zu untrennbarer Einheit verwachsen sein sollen. Er will uns glauben machen, daß hier eine der ursprünglichen, also transszendentalen Verknüpfungen vorliege. Freiheit soll undenkbar sein ohne Natur (Das ließe sich noch hören). Aber auch Natur unmöglich ohne Freiheit? Wer das gewaltige Problem der Willensfreiheit einmal im eigenen Denken wirklich erlebt hat, wer mit den darin enthaltenen Antinomien ernstlich gerungen und die ganze Schwere der ihm aufgebürdeten wissenschaftlichen Verantwortlichkeit gefühlt hat, Der kann und wird sich mit einer so einfachen und zugleich so gewaltsamen Lösung nicht zufrieden geben. Die individualistische und unhistorische Betrachtungsweise zeigt sich eben hier als durchaus unzureichend; sie bringt nicht die geringste Klarheit in das Wesen der moralischen Verpflichtung. Stellt man sich aber auf den Boden der Historie und Soziologie, dann beginnt man sofort, zu ahnen, „was Freiheit heißt“. In den Anfängen der Kultur finden wir (Das ist eins der sichersten Ergebnisse der Völkerkunde) überall strenge Gebundenheit des Einzelnen an den in Religion, Sitte und Recht festgelegten Gesamtwillen des Clan, der Sippe, des Volkes. Erst durch die soziale Differenzierung entsteht Selbständigkeit des Einzelnen in der moralischen Beurtheilung. Die genauere Einsicht in die Gesetzmäßigkeit des Naturlaufes, die reichere Kenntniß des menschlichen Seelenlebens, insbesondere aber die mit der Arbeitstheilung unausbleiblich sich einstellende Verschiedenheit der Interessen zeitigt das Nachdenken über Menschenglück und Menschen-schicksal und läßt sehr verschiedene Meinungen darüber entstehen. Dadurch verlieren die überlieferten Werthschätzungen allmählich ihre Herrschaft über die Gesamtheit. „Vernunft wird Unsinn, Wohlthat Plage“. Lebhaft veranlagte Naturen verlangen dann stürmisch neue Rechte für das Individuum und erweitern damit, meist ohne es zu wissen oder zu wollen, auch dessen Pflichten. Dabei bleibt die soziale Gebundenheit in weitem Umfang bestehen, ja, sie ergreift durch die innere komplizirtere Gliederung der Staaten immer weitere Gebiete des Lebens. Die soziale Gebundenheit findet ihren physischen Ausdruck im Bewußtsein der Menschenpflicht, der Selbstständigkeitsdrang in dem allmählich erstarkenden Bewußtsein der Menschenwürde. Das Pflichtbewußtsein, das uns durch die mächtigen Institutionen von Kirche und Staat eingepflanzt, aufgezwungen und eingedrückt wird, hat die Tendenz, das bestehende Verhältniß von Gesellschaft und Individuum so, wie es jetzt ist, zu erhalten. Die Menschenwürde hingegen ist das vorwärtsstrebende Element. Sie ist es, die den Pflichtenkreis des Staates und des Individuums stetig erweitert und damit der Menschheit immer höhere Aufgaben stellt. Freiheit, so können wir jetzt sagen, ist das lebendige Bewußtsein der Menschenwürde. Sie ist kein Urbesitz der Menschheit, sondern ihre mühsam erarbeitete Errungenschaft; eine Errungenschaft aber, die, wie Goethe so treffend gesagt hat, nur

Der verdient, der sie täglich erobern muß. Die „ungefellige Geselligkeit“ wird zum wirklichen Kulturfaktor. Schon vor mehr als zweitausend Jahren hat Sokrates das Zusammenwirken von Menschenpflicht und Menschenwürde in erhabener Einfachheit als das sittliche Ideal bezeichnet. „Wo man sich selbst hingestellt hat oder wo man vom Vorgesetzten hingestellt wurde, dort muß man ausharren; auch in Gefahr.“ Das Zweite gebietet die Pflicht, das Erste die Menschenwürde. Kant hat diesen Gedanken des Sokrates wieder aufgenommen; und in seinem energischen Eintreten für die Menschenwürde, das ihn oft Unmögliches fordern heißt, erblicke ich das Werthvolle seiner Moralphilosophie. Aber erst die soziologische Betrachtungsweise lehrt uns die Menschenwürde verstehen und eröffnet die Aussicht auf sittliche Höherentwicklung.

Sittliche Höherentwicklung: Das ist ja auch Chamberlains Ziel und auch er ist ein begeisterter Anwalt der Menschenwürde. Die wichtigste Forderung der Menschenwürde ist aber die strengste Wahrhaftigkeit. Diese vermisse ich leider an den Stellen des Buches, wo von Spinoza die Rede ist. Hier hat Chamberlains Rassistheorie wohl sein Urtheil getrübt. „Ein Mann wie Spinoza“, sagte er, „ist uns vollkommen fremd.“ Die dann folgende Charakteristik ist so voll von Irrthümern und Verschweigungen, daß man nicht begreift, wie ein so begeisterter Verehrer Kants, ein Verehrer der Menschenwürde, so viel Unrichtiges über die Lippen bringt. Chamberlain verschweigt (um nur das Eine zu erwähnen) die Thatfache, daß Spinoza sich sein Brod durch seiner Hände Arbeit verdienen mußte und daß er trotz dem karglichen Einkommen und seiner schwachen Gesundheit stets heiter und freundlich blieb. Er spricht von zwei Hauptwerken Spinozas, der „Ethik“ und den „Prinzipien der Philosophie des Descartes“, wobei er andeutet, daß Spinoza hier mit den Gedanken des Descartes, dort mit denen Brunos arbeitet, und will so den Eindruck herbeorufen, daß Spinoza uns nichts Eigenes zu sagen habe. Chamberlain, der so tief in die Psychologie der Metaphysik einzudringen vermag, hätte bei einigem guten Willen sicher erkannt, daß bei Spinoza die intellektuelle Liebe zu Gott der Urquell seines ganzen Systems ist und daß die Einheit von Welt und Gott aus der Tiefe des religiösen Gefühles heraus zu verstehen ist. Diese intellektuelle Liebe zu Gott, die sich hingiebt, ohne auf Gegenliebe zu rechnen, hat auf Goethe so mächtig gewirkt. Deshalb möchte Goethe, während Andere Spinoza einen Atheisten schelten, „ihn Theistimum, ja, Christianistimum nennen und preisen“. Das sagt Goethe in dem selben Brief, den Chamberlain zum Beweis dafür anführt, daß Goethe Spinoza nie ernstlich studirt habe.

Ich will bei diesem häßlichen Fleck des sonst so schönen Buches nicht länger verweilen. Wichtiger ist mir, zum Schluß nochmals deutlich zu sagen, daß ich dem Kantbuch Chamberlains mannichfache Anregung und Belehrung verdanke. Er hat über Goethe, Leonardo und Descartes manches Neue und Schöne gesagt; er hat den interessanten Versuch gemacht, Denkartypen aufzu-

stellen; und hat über Schema und Symbol als Denkmittel tiefgründige Betrachtungen angestellt. Er hat ferner die vielleicht zu unbeschränkte Herrschaft des Historismus unserer Tage nicht unwirksam anzufechten versucht. Dagegen ist ihm meiner Ueberzeugung nach nicht gelungen, die kritische That Kants verständlich zu machen, und noch weniger hat er den Beweis zu erbringen vermocht, daß das Eindringen kantischer Denkweise die Kultur der Gegenwart neu beleben könnte. Kants scharffe Scheidungen von Sinnlichkeit und Verstand, von Natur und Freiheit macht Chamberlain noch scharffer und will uns dann doch zwingen, an eine Art mystischer Einheit dieser Gegensätze zu glauben. Seine Behauptung, die Geschichte mache leicht für das Ewige blind, mag richtig sein, doch beweist sein Buch, daß das unhistorische Denken ihn für alle die zahllosen Zwischenformen und Uebergänge blind gemacht hat, aus denen alles Lebendige hervorgeht. Schlimmer jedoch als das unhistorische Denken ist Chamberlains extremer Individualismus. Die Verkennung oder die bewußte Ablehnung des sozialen Faktors im Menschen ist bei ihm viel stärker als bei seinem Helden. Dieser Individualismus führt mit unerbittlicher Konsequenz zur Isolierung und zur Erstarrung. Und die hier versuchte Verewigung kantischer Problemstellungen und Lösungen ist ja wirklich nichts Anderes als eine Dogmatisierung des Kritizismus. Wir aber sagen mit Faust: „Im Erstarren such' ich nicht mein Heil“; und schreiten auf dem Wege psychologischer und soziologischer Forschung weiter. Chamberlain freilich und die Neukantianer werden ob solcher Kühnheit nur überlegen lächeln und sagen: „Wer Kant psychologisiert, versteht ihn nicht, und wer über Kant hinaus will, muß erst den Beweis erbracht haben, daß er bis zu Kant vorgeedrungen ist.“ Ich habe solche Worte schon nach meiner Kantrede (1904) und meinem Buch über den kritischen Idealismus (1905) zu hören bekommen. Sie konnten und können mich in meinem Streben, die Philosophie dem Leben näher zu bringen, nicht beirren. Hier bin ich im Bunde mit der positiven Wissenschaft, die ja in unseren Tagen ein so erfreuliches Bedürfnis nach philosophischer Orientierung bekundet. Sollte aber der deutschen Philosophie das traurige Los nicht erspart bleiben, den Weg von Kant zu Hegel noch einmal gehen zu müssen (und es sieht fast schon so aus), dann wird sich die positive Wissenschaft enttäuscht von solcher Philosophie wegwenden und sich auf dem festen Boden der Erfahrung ihre eigene Philosophie aufbauen, die das Leben kennt und das Leben fördert. Auch dazu sind schon verheißende Ansätze sichtbar. Ernst Mach und Wilhelm Ostwald haben die Wege gewiesen, und wenn wir ihre naturwissenschaftliche Betrachtungsweise durch psychologische und soziologische Vertiefung ergänzen, so dürfen wir hoffen, zu einer Kulturphilosophie zu gelangen, die dem sozialen Geschehen neue und kräftige Impulse giebt. Kants Lebenswerk wird an dieser Arbeit noch auf lange hinaus mitwirken; aber wir würden gewiß nicht in seinem Geist handeln, wenn wir für alle Zeiten bei ihm stehen blieben.

Wien.

Professor Dr. Wilhelm Jerusalem.



## Die Magie des Willens.

**Schopenhauer.** Seine Persönlichkeit in seinen Werken. Zwei Bände mit einer Einleitung. Robert Zug in Stuttgart.

Kant hat, in seinen Händen das Licht unseres Geistes einhiegend und abblendend, mit völlig greifbarer Deutlichkeit gezeigt, in welcher tiefen, ungeheuren Nacht unsere Erkenntniß als winzige Laterne brennt. Welches dunkle Geheimniß lauerte jezt in jedem, auch dem schlichtesten, plausibelsten Wesen! Das Auge für die Nacht dieser Welt ging langsam und erstaunend auf und las in Sternenschrift und unendlicher Ferne die Runen segnender Gesetze. Das Wissen, zu aufklärerischem Aberwitz entartet, superflug geworden, wurde bescheiden, aber dafür genau, schärfer als je zuvor. Der Glaube, so lange schon unehrlich, begann, das gute Gewissen wieder zu fühlen; und streng davor bewahrt, in himmlischen Wahnsinn auszubrechen, verhielt er sich, so schwer es ihm wurde, in keuscher Einsalt. Kant ließ die Welt als Bild der Isis mit dem Schleier und dem so lästernen, listigen Spruche zurück: Wer diesen Schleier löstete, würde die Wahrheit schauen; aber es ist nicht möglich, es ist keinem Sterblichen möglich.

Wähnen wir nicht, Schopenhauer habe den Jüngling zu Isis spielen wollen! Schleier sind durchsichtig; das Verbot, sie zu lüften, ist eine halbe Maßregel. Was Schopenhauer durch die Falten des Schleiers erpähte, war eine Vision, die wahrlich erst ihren Zarathustra finden mußte, um tüchtig entzaubert und geläutet zu werden: Gott am Kreuz! Der Wille zum Leben, die verwehende Allmacht, die verrückte Unwissenheit, die verteuflete Mühsle: eine gräßliche Verzerrung des Vollkommenen. Wie war sie möglich? Der kantische Idealismus schien bereitwillig Aufschluß zu geben.

Kant zeigte mit dämonischer Richtigkeit, daß zwischen uns und das Wesen an sich der Dinge ein gar sonderbarer Apparat, ein trübes Transparent eingeschoben sei; was das Verwunderlichte war; auch zwischen unser echtes Selbst und unserer Blick. Ließ nun unsere Welt auch die sehnsüchtigste Aufmerksamkeit weder einen Gott noch Freiheit noch Unsterblichkeit entdecken, ließ sie uns klein und nichtig, erlöschen in ihr allgemach alle die magischen Aureolen unserer märchenjungen Kindheit: war es nicht ein Trost, einzusehen, daß man Dergleichen wenigstens glauben durfte, vielmehr sollte? Das theoretische Wissen und Müssen verwandelte sich hier in ein praktisches Glauben und Sollen. Man sieht, durch Kant leitet sich eine Resignation ein, aber nur eine theoretische, keine radikal praktische. So war Kant ein Vorläufer, seine Weisheit etwas Einseitiges. Mit einem Worte: Kant hielt es aus! Kant ertrug den Schmerz dieser Entzweiung, dieses Halbda-seins, Halbnichtda-seins. Er war der phlegmatisch-sanguinische Philosoph.

Arthur Schopenhauer, cholertisch-melancholisch, will in der völligen Verzweiflung an jener Weltfrage das Heil finden. Ohne Zweifel; er war unvergleichlich sehnsüchtiger intendirt als Kant und deshalb von Verirrung gefährlicher bedroht. Um Erlösung ohne Rest zur freien, einen, allmächtigen, seligen Gütlichkeit war es ihm zu thun. Die Unnachgiebigkeit seiner Forderung ließ ihn dem Leben das Ultimatum stellen, und als dieses, obzwar mit dem Lächeln der Schönheit, eben so unnachgiebig sich zu weigern schien, rieth er ihm, wie Hamlet Ophelien, zum Kloster, zur gänzlichen Abkehr von der Welt.

Auf der Schwelle zum Leben philosophirt man wie Schopenhauer, am Lebens-

ausgange wie Kant, auf dem Weg zur Höhe wohl gleich Zarathustra. Auf der Höhe selbst wird nicht mehr philosophirt: hier erlebt man das einzige Wunder, das man doch überall, immerfort in Jedwem so dringlich ahnt: Ungegenwart, Ewigkeit, Verwandlung. Diese Meinung ist nicht etwa schwärmerisch, sondern andere sind unbegreiflich platt. Wahrlich: wenn man nimmermehr hoffen dürste, jenen Zauber des Lebens aus seinen dumpfen Vermummungen sich einmal entwickeln zu sehen, so wäre uns Schopenhauer ein feurigerer, muthigerer Rathgeber als der überbeut-same Kant. Es ist ein tiefes, dunkles, furchtbares, man dürfte sagen: gottesfürchtiges Stillschweigen in Kant: aus ihm stürzt nun allzu überschäumend der Strom schopenhauerischer Beredsamkeit und verkündet mit lautem Tosen das Geheimniß der Magie des Willens. Nur unser Wille, ruft er, ist wirklich und wahr, er ist allmächtig, er ist wissender als die armfältige Dummheit, die wir Intellekt nennen, er ist Alles in Allem und doch nur einer: „Wollen! großes Wort! Junge in der Wage des Weltgerichts! Brücke zwischen Himmel und Hölle!“ „Meine ganze Philosophie läßt sich zusammenfassen in den einen Ausdruck: Die Welt ist die Selbsterkenntniß des Willens!“ „Um das ungeheuer Schwere, Unmögliche zu vollenden, braucht man nur zu wollen; aber wollen muß man.“ „Ueber uns herrscht kein Naturgesetz, wir sind nichts, wozu wir uns nicht selbst machten: eine äußere Gewalt kann uns so wenig erhalten als vernichten.“ Kant, auf alle Dinge der Weltweisend, hatte sie nur für die Symptome gleichsam eines unerkennbaren Wesens genommen, an dessen Güte zu glauben ein inneres Sollen uns zwang.

Beachten wir: nichts ist so schwer zu entdecken wie das Urigenste, Eingeborene, denn zu allem Bewußtsein gehört Entfremdung: diese geht hier wider die Natur. Das, was am Meisten identisch ist mit uns, werden wir am Spätesten bemerken. Wir kennen unseren eigenen Willen am Intimsten im Zustande der Wollust, und was er da zu zeugen vermag, ist uns ein offenkundiges Geheimniß. Denkbar ist, daß eine ungeheure Kraft um uns, ja, in uns sich aufhalten könne, ohne daß wir sie gewahr würden: zum Beispiel Elektrizität. Sollte der Wille so Etwas sein?

Auf diese Frage würde Schopenhauer antworten: er ist es oder die Welt ist ein absoluter Zufall. Herr Paul Mongré hat sich für den Zufall entschieden und sogar eine sehr anständige Tragik dabei zur Schau gestellt. Es ist ein Leidwesen, in dem man sich vielleicht an der Möglichkeit erlustigt, es könne auch zur Allmacht eines Wesens gehören, seiner absolut ohnmächtig zu sein. Daß die alte Sphinx einmal einen artigen Witz verträgt und zuweilen sich kramen und kichern läßt, ist recht leutselig von ihr, aber warum zuckt es dabei so nervös in ihren Pranken?

Im Ernst: in den Entscheidungen der sogenannten Antimetaphysiker verräth sich eine tragikomische, aberwitzige Intelligenzlosigkeit an der Bedeutung ihres eigenen Daseins. Da wird mit schachpielerischem Scharfsinn spekulirt, als ob es sich um ein wildfremdes Wesen handelte. Freilich: die Herren gehen von der stillschweigenden Voraussetzung aus, zum Philosophiren, zum Erfassen und Behandeln des Weltproblems sei nur Eins nöthig: Geist, Geist und abermals Geist! Hiergegen eben erhebt sich beinahe religiös der Protestruf unseres wahrlich des scharfsinnigsten Geistes überaus mächtigen Philosophen: Zum Philosophiren genügt es nicht, Geist zu haben; dazu gehört etwas noch ganz Anderes als allein Geist, etwas Ursprünglicheres, Unentbehrlicheres: Herz! Ohne Herz wird sich niemals in einem Geist der wunderbare Tiefinn einfunden, der zum Philosophen befähigt. Ja, diese Art herrlicher

Kühnheit, die, wo Geist überdies vorhanden ist, ihn sogleich zum Springbrunnen des bezauberndsten Strahlenfarbenspieles macht, zwingt schon für sich allein zur bewundernden Ehrfurcht; und ohne sie kommt es zu keinem „Heiligen Geist“.

Auf dieses Erforderniß geprüft, bleiben Philosophen, die sonst an bloßen Geistesanlagen ihm überlegen scheinen, vor Allen Kant, weit hinter Schopenhauer zurück. Es ist ja eben das Erstaunliche, daß hier die selbe Feuerkühnheit bis zur Tollbreiigkeit, die wir mitunter in den Männern der Weltkämpfe oder in den Erscheinungen der Heiligkeit gleichsam anbeten, zum ersten Mal, unseres Wissens, philosophirt: es kann keinen wichtigeren Wendepunkt aller menschlichen Kultur geben!

Also diese Kühnheit gehörte dazu, der ganzen Welt gegenüber sich auf das Urgefühl zu berufen: nichts ist wirklich als der eigene Wille, als Das in uns, was in der Wollust am Intimsten und Bernehmlichsten, obgleich nur intuitiv, sich ausspricht als eine dunkle, unerforschliche, zeugende Gewalt. Und nun beachten wir wohl: wir selbst, unser Intellekt, senkt sein Lot nur untief in diese Gewalt hinein: unser eigentliches Selbst ist zwar beträchtlich umgekehrter offenbar geworden als durch Kant: aber zugleich doch um so geheimnißschwangerer. Sogar das Cardinalphänomen der Wollust ist im Vergleich mit der echten Realität fast weislos.

Beweise? Wer seine Legitimation hier nicht im Innern trägt, soll als ein bescheidener Mann seiner Wege gehen und das Philosophiren Berufeneren überlassen. Stat pro ratione voluntas: heißt es hier recht eigentlich. Philosophiren bedeutet: Ausschluß verlangen über den Grund der Ohnmacht unserer tiefgefühlten Allmacht. Wer dieses tiefe Gefühl nicht hat, hat gar keinen Grund zum Philosophiren und versteht entweder gar nicht seine eigene Intention oder er philosophirt aus Nachahmungstrieb; auch giebt es ausgezeichnete Menschen und Naturforscher, die sich mit dem Philosophenmantel zu dekorativen Zwecken drapiren; ferner sonderbare Schwärmer, die im schönen Gefühlsdusel ihres Allmachtgelüsts dieses bereits erfüllt wähnen, wenn sie wohl am Leibe gesättigt sind und reine, frische Luft athmen: Verhungern und Erschiden wird ihnen dann zur Fabel, zum Aberglauben. Endlich giebt es ausgemachte Sicherheitskommisare, die sich Kantianer nennen, weil an die Stelle ihrer geläuterten Urtheilskraft kantische Philosophie getreten ist: sie sind die Anbeter des großen X, nehmen höflich ihren Hut vor der Sphinx ab, wenn sie vorbeigehen, versichern sie überaus ehrerbietig, daß es ihnen nicht beikomme, sie zu stürzen, und gehen eben an ihr vorbei. Das freut die Sphinx; aber warum zuckt es denn so nervös in ihren Francken?

Hat uns die metaphysische Grundidee Schopenhauers: Die Welt als Vorstellung, Selbsterkenntniß unseres innersten allmächtigen Instinktes und Willens, ja, unserer Wollust, klar eingeleuchtet, so wird von dort aus die ganze Lehre des Philosophen sich sehr bald erhellen. Was jener Wille will, ist auf zahllose Arten eben Wollust, endgiltige Befriedigung, am Intimsten geschlechtlich, wo er dann sofort aufs Neue seine Geburt erregt. Und siehe: die ungeheure Verglebarkeit dieses Trachtens, besiegelt durch Elend, Altern und Tod, das grenzenlose Uebel, die folternde Eingezwängtheit eines so kolossalen Wesens in dieser Gummizelle des Lebens, in der der nicht leicht gemachte Tod es immer wieder und so oft mit seiner vom Schmerz erpreßten Einwilligung erteilt: all Das schreit so laut von der Enttäuschung und Warte eines erschüttert zur Glückseligkeit prädestinirten Wesens, daß man, wo nicht taube Ohren, so doch ein taubes Herz haben müßte, um nicht vor Mitleid mit sich

und Anderen zu vergehen: daß wir es nicht thun, spricht keineswegs für unser Glückseligkeit, sondern gehört mit zum ganzen Martyrium des bösen Willens.

Oder Wille! Das war für Schopenhauer das Wort zum Räthsel: entschieden, unser eigenes allmächtiges und im Innersten glückseliges Wesen mußte irgendwie versündigt sein: daher sein ewiges Leiden, Leben, Sterben und Wiedergeborenwerden. Es hatte sich in rasende, blinde Gier verwandelt, war sich selbst entfremdet, nicht alleinjam, allgenügsam: und stellte daher sich in einer solchen Welt dar.

Bei Alledem hatte diese Darstellung (und hieraus erhoffte Schopenhauer schließlich das Heil) etwas Gutes: die allmächtige Selbsterkenntniß dieses Willens zum Leben. Ursprünglich nur ein kleines Licht in der Hand des Willens zur kümmerlichen Erhellung seines finster gewundenen Weges, überstrahlte der Intellekt zuletzt wie eine Sonne das graue Phänomen des ganzen Lebens, in dessen schrecklichem Spiegel der Wille nun mit Entsetzen sein eigenes Gesicht erblickt; von da an wird er für die Rettung empfänglich: er verfolgt nicht mehr mit Gier jene Wege, sondern steht kontemplirend still; er betrachtet sich. Alle Kunst, alle Philosophie führt eine leise Abwendung vom Leben mit sich. Doch bringt die erlangte Belehrung, wer man sei, und daß man nur, auf das Leben resignirend, einige Seligkeit genieße, nicht in die Tiefen des Geblües; man bleibt dabei kalt. Die Aesthetik des Lebens verlangt viel Kälte. Wärmer, herzlicher ist das Resultat instinktiver Selbsterkenntnis, wenn es, auf die Praxis übergreifend, sich in lauter Linderung des fremden Leidens beharrt und, indem es sich selbst beharrlich zügelte, sich vom Verlegen der anderen Wesen zurückhält, ja, mit aller möglichen Aufopferung, in seltenen Fällen sogar des Lebens, ihnen zu Hilfe kommt. Guter Wille, vom Leben wenig trinkend, um dem Durst der Anderen zu helfen, zeigt an, er sei mit aller Welt verwandt und einig und verlange zu seiner Zufriedenheit nicht mehr viel vom Leben. Die Erscheinungen der Güte sind aber immer noch Zeugnisse für die Liebe zum Leben, selbst in den Fällen, wo der Gute für einen Anderen stirbt. Zur Güte gehört viel heilige Einfalt, sie hält das Leiden des Lebens für heilbar, mildebar: sie ist an die schreckliche Stelle, wo man Leben und Leiden, trotz allem gleichneuen Anschein des Glückes, in einem entsetzten Blick sieht, noch nicht gelangt.

Auf dieser Stelle bricht der Entscheidungskampf aus, dessen bloße Vorpostengefechte die ästhetischen und die ethischen Erlebnisse gewesen waren. Und eigentlich siedend wird hier der Entschluß, wenn auch der Tod unserem Leben nicht nur kein Ende, sondern auf eine uns geheime Art auch wieder einen Ania-g macht: jetzt erst wird das Leben ganz rettungslos. Der von Natur glütige Mensch wird hier unmerklich zum durchaus entsagenden Heiligen, während im ungeheuer lebensgierigen bösen Menschen, im Weiteroberen, dieser Umschwung sich gewaltiam und mythisch vollzieht: Abwendung nicht nur von dem Leben, sondern radikale Weltentagung, Verzicht auf alles bestehende Glück dieses ewig unbefriedigenden Tajeins. Der Wille hebt sich auf, er erlischt schon bei Lebzeiten und wird Etra-s, das nichts ist von Allem, was wir kennen. Bewundernswert ist, wie Schopenhauer den kantischen Idealismus aus dem gierigen Wesen des Lebenswillens abzuleiten weiß und es vor Allem illustriert am Bilde der Zeit, dann des Raumes und der Materie. Der Wille gieret, hungert und verzehrt sich nach Befriedigung und findet nur kurze, illusorische: so raßt die Zeit in bestandloser Flucht; so dehnt sich der Raum und sprengt alle Grenzen und wird nicht voll und rund; so wechelt Materie Form um

Form. Nun kommt die Kunst mit ihrem verewigenden Auge: da ist es, als ob die Zeit stiller stünde, der Raum in ein inniges Zusammen im Hier könne, sich nicht mehr entfernen; und als ob ein Wesen zu allen, alle zu einem würden. Da durchweht diese gräßliche Welt der Entzweiung, sanft versöhnend, lumbelnde Liebe und Güte, aus einem Mitleiden strömend, das den Fremdesten zum Eigensten macht. Und will man das herzlichste Symbol der Harmonie, welche hier eine Ahnung lang den Blick in eine selige Welt verzückt, so nehme man dazu die Musik, ohne die, nach dem göttlichen Ausspruch Zarathustras, das Leben ein Irthum wäre. Soll es dabei sein Bewenden haben? Wie denn? Die Möglichkeit einer seligsten Befriedigung, die Bitterung eines feinen, so erlösenden Duftes überfließt leise, schemenhaft alle diese wilde Dämonie: Dieses soll genug sein? Dieses Genügen verdammt Schopenhauer als rucklos.

Und nun sein letzter Schluß: wenn so geringe Weltentzagung, wie zum ästhetischen, wie zum moralischen Empfinden noththut, so sehr uns bereits bejeltigt, daß endlich unser stürmisches Herz in sich selber still wird und eine friedliche Pause verspürt: so mache man endlich Ernst! Man entsage dem Leben durchaus endgiltig. Nicht etwa nur, wie der Selbstmörder, besonderen Lebensumständen, sondern allen, allen. Ihr könntet einem solchen Selbstmörder bieten, was Ihr wolltet: Kronen, Sterne, Reere, — eifige Seligkeit lächelnd, würde er, wie ein Erwachsener auf Kinderpielzeug, darauf verzichten. Lebensglück macht Soldaten melancholischer noch als Unglück, weil es als Attrape der echten Seligkeit viel tiefer enttäuscht.

Mit einem Wort: es giebt in unserem innersten Herzen Etwas, das so unschätzbar werthvoll ist, daß um seinetwillen alle Werthe dieses äußeren Lebens nichtig werden. Hier winkt Jedem, der sich überwindet, eine innerliche Welteroberung, Weltwerdung, Einswerdung: „Von der Gewalt, die alle Wesen bindet, befreit der Mensch sich, der sich überwindet.“

Den Willen in seine Gewalt zu bekommen, ist so schwer, so selten, so fabelhaft, daß die Skepsis gegen eine derartig hoch über alles noch so Erhabene erhebende und hinausragende Lehre mit ganz leichter Mühe siegt und zage Wipperstimmen raunender Sagen und Märchen kaum noch belächelt. Wie stark war doch die Menschheit immer im Glauben an das Absurde, im Aberglauben! Daß doch der Glaube, diese wirksamste aller Willenskräfte des Menschen, sich einmal zum Hellen wenden ließe! Wie magisch sind eigentlich alle Naturerscheinungen und all unser Handeln! Und welches Ahselzuden und Hühnen der Superflügheit begegnet uns, wenn wir zur Vertiefung dieser alltäglichen Magie unsere zuberfichtliche Hoffnung verrathen! Daß mein Wille technisch im Augenblick eine lange Entfernung zusammenzieht, ist plausibel: daß er es „von selbst“, also viel unmittelbarer, können sollte, ein Spott.

Wahelich, die Wahrheit aller Magie unseres Willens, die Arthur Schopenhauer so unerschrocken vor dem Fluch der Lächerlichkeit, welchen meistens die Lächerlichen selber schlendern, herzhast offenbart, ist der stärkste aller Weine, einer, der wie berauschesendes Gift auf alle Schwachen wirkt. Ihn zu genießen und dennoch nüchtern zu bleiben: Das erst machte die Nüchternheit zum Kunststück. Und erst, wenn einmal unser Wille gleichsam ein Erdbeben des Verstandes und dadurch der Naturordnung verursacht haben wird, erst dann wird unser großer Schopenhauer nicht wie beschämt stehen müssen vor Neunmalweisen, denen der Verstand so bedenklich still steht, daß sie begonnen haben, ihn zu kanonisiren.

Dr. S. Friedlaender.



## Nordstern.

Die stella polaris hat am hellen Tag die Spekulanten mächtig angezogen. Die Aktien des Steinkohlenbergwerkes, das den Namen des im Pol stehenden Fixsternes trägt, geriethen in hastige Bewegung. An Fixen darf man dabei nicht denken, sondern an eine echte Hochkonjunkturhauffe. Wenige Jauuartage genüigten, um Nordsternaktien in die Reihe der höchstbewertheten Montanpapiere zu bringen. Unter den rund 140 Hütten- und Bergwerksaktien, die an der berliner Börse notirt werden, ist kein halbes Duzend, dessen Kurs höher als 400 Prozent steht. In die winzige Schaar dieser Ausderwählten ist die Nordsternaktie, mit einer Rekordnotiz von 403, eingerückt. Wie kam Das? Zuerst hieß es, die bayerische Regierung habe Kaufabsichten. Die werden dieser Regierung jetzt immer zugeschrieben, wenn der Spekulation irgendein Bergwerk interessant zu werden anfängt. Diesmal trat die Nachricht mit solcher Bestimmtheit auf, daß es sich lohnte, bei der für eine solche Transaktion zunächst in Betracht kommenden Stelle, dem bayerischen Verkehrsminister Herrn von Frauendorfer, anzufragen, ob der bayerische Fiskus wirklich nach dem Nordstern trachte. Der oberste Leiter des bayerischen Eisenbahn- und Postwesens gehört zu den wenigen hochmögenden Herren, von denen ein neugieriger Schreiber weggeht, ohne das Gefühl zu haben, mit mehr oder minder höflichen Worten abgesehen worden zu sein. Herr von Frauendorfer ist ein Arbeitsminister in des Wortes bester Bedeutung; ein Mann der Thatfachen; und was er sagt, hat Hand und Fuß. Will oder darf er über Etwas nicht sprechen, so sagt er ohne Umschweife; ist er aber bereit, Auskunft zu geben, so erzählt man klipp und klar, wie die Dinge liegen. Daß Bayern den Nordstern nicht kaufen will, ist inzwischen ja längst erwiesen. Darum brauchte ich also nichts von meiner halbständigen Unterhaltung mit dem bayerischen Eisenbahnminister zu erwähnen. Aus einem anderen Grunde geschiedt (und zwar gerade in Verbindung mit der Nordsternhauffe): weil ich bei dieser Gelegenheit gemerkt habe, wie schwer es heute für einen Staat (mag er Bayern oder Preußen heißen) ist, Kohlenbergwerke anzukaufen. Bayern braucht für seine Eisenbahnen rund eine Million Tonnen Kohle jährlich; es möchte diesen Bedarf gern aus Eigenem decken und deshalb eine ansehnliche Feste erwerben. Unmöglich, obwohl dem Minister oft genug Offerten ins Haus gebracht werden und er jede einzelne genau prüft. Unmöglich, weil in dem Augenblick, wo der Besitzer erfahren hat, wer auf das Bergwerk reflektire, der Preis um 30 bis 40 Prozent in die Höhe schnell. Fiskus kann ja zahlen. Und solche Gelegenheit ist selten: also escomptire man die Chance in einem ausländigen Aufgeld. Die Harpener Bergbau-gesellschaft (heute darf man wohl darüber sprechen, ohne indiskret zu sein) ist dem bayerischen Staate durch einen Vermittler (nomina sunt odiosa) zum Kauf angetragen worden, als die Aktie 210 stand. Das Geschäft sollte perfekt sein, wenn dem Fiskus dieser Preis genehm wäre. Schön; aber nach ein paar Tagen hieß es, für Bayern sei Harpen nur zum Kurs von 250 zu haben. Da zerschlag sich das Geschäft natürlich. Am zweiten Februar standen Harpener 221; und ob sie unter normalen Umständen jemals einen Satz von 250 Prozent erreichen werden, weiß kein Mensch. Die Spekulation, intra muros et extra, macht den Preis, macht es damit aber jeder Regierung, die sich ihrer Verantwortlichkeit gegenüber dem Landtag bewußt ist, unmöglich, irgendein Montanunternehmen zu erwerben. „Der Staat hat doch

nicht die Aufgabe, der Wörje Gewinne zu schaffen.“ Fälle wie Hibernia und Germania wiederholen sich nicht so leicht. Man hat gelernt, wie es nicht gemacht werden muß. Deshalb wäre das Bergwerk Nordstern, hätte die bayerische Regierung überhaupt je darauf reflektirt, als Kaufobjekt in dem Augenblick nicht mehr in Frage gekommen, wo die wilde Kurstreiberi an der Wörje begonnen hätte.

Ob die Aktionäre traurig darüber sind, daß ihnen, statt eines Staates, der Vogel Phönix als Käufer gewakt ist? Aus den Gerüchten hat sich bekanntlich die Thatfache herausgeschält, daß Nordstern dem großen Concern Phönix-Hörde angegliedert werden soll. Die Vereinigung der Bergbau- und Hüttenaktiengesellschaft Phönix mit dem Hörder Bergwerk- und Hüttenverein ist neuesten Datums. Als diese Fusion zu Stande kam, wußte man, daß sie nur der Anfang einer neuen großen Interessengemeinschaft sein werde, da weder Phönix noch Hörde, die Beide Hüttenzwecke sind, genug Kohle und Koks produziren, um den eigenen Bedarf decken zu können. Entweder mußte also an den Ausbau der eigenen Bergwerke oder an den Erwerb einer leistungsfähigen Kohlenzeche gedacht werden. Den eigenen Besitz produktiv zu machen, ist ganz abgesehen von den Kosten und der Unsicherheit, ob die Kohlenproduktion ausreichen wird, umständlich, zumal, wenn es sich um Brennmaterial handelt, das sofort gebraucht wird und dessen Preis beständig steigt. Bis zur vollen Betriebsfähigkeit der eigenen Zechen wäre man doch auf den Bezug fremder Kohle angewiesen, müßte also das Aufkostentonto weiter schwer belästen. Deshalb war der Erwerb eines schon bestehenden Bergwerkes vorzuziehen; und das Steinkohlenbergwerk Nordstern, mit seiner 3¼ Millionen Tonnen betragenden Produktion an Kohle und Koks, paßt sehr gut in die Gemeinschaft Phönix-Hörde, deren Hauptsärke in der riesigen Beteiligungsziffer beim Stahlwerkverband liegt. Sie geht mit insgesammt 1,80 Millionen Tonnen über alle anderen Beteiligungen hinaus. Nach der Vereinigung mit dem Nordstern wird der Einfluß des neuen Concerns auch im Kohlen Syndikat beträchtlich sein. Heute ist Phönix-Hörde dort nur mit 450 000 Tonnen beteiligt; später wird der Concern 3¼ Millionen Tonnen haben und damit unter den 79 am Kohlen Syndikat beteiligten Werken an die vierte Stelle, gleich hinter Gelsenkirchen, Harpen und Hibernia, rücken. Solche zwei Fronten umfassende Machterweiterung eines Montanunternehmens ward bei uns noch nicht erlebt. Wer nach dem intellektuellen Urheber des Planes fragt, erwartet, den Namen August Thyssen zu hören. Und Thyssen ist wirklich auch diesmal der Meister, den das Werk lobt. Schon bei Phönix-Hörde war er der Regisseur und dachte damals schon an die Abrundung der zwischen diesen beiden Hüttenzwecken hergestellten Gemeinschaft. Jetzt ist der Fuß vollendet; einen Tag vorher war gemeldet worden, August Thyssen habe seinen Austritt aus dem Kohlen Syndikat angezeigt. Zwei Sensationen, deren ursächlicher Zusammenhang kaum zweifelhaft sein konnte. Thyssen ist Vorsitzender des Aufsichtsrathes von Nordstern und hat in dieser Stellung bisher die Interessen einer kleinen Zeche vertreten. Durch die Vereinigung mit der Hüttenzeche Phönix bekommt Nordstern, nach der bekannten Entscheidung des Reichsgerichtes, ohne Weiteres die Eigenschaft einer Hüttenzeche; seine Produktion dient in erster Linie also zur Deckung des Bedarfes der eigenen Hütten und kommt erst dann für die Beteiligungen beim Kohlen Syndikat in Betracht. Einzelne kleine Zechen, darunter auch Nordstern, führen Prozesse gegen das Kohlen Syndikat wegen der angeblich nicht voraussehenden Bevorzugung der Hüttenzwechen; und es hieß, die beiden Gruppen wollten sich auf der Basis einigen, daß

die Hüttenzechen ihr Beteiligungsquantum an das Kohlenyndikat voll zu liefern und für die fehlenden Quoten die jeweilige Umlage zu zahlen haben. August Thyssen aber widersetzte sich diesem Ausgleich und schied dann aus dem Vorhabe des Kohlenyndikates. Wäre Nordstern keine Zechen geblichen, so hätte Thyssen kaum mit solcher Energie gegen den Vergleich protestirt; da aber die Fusion des Phönix und die Umwandlung des Nordstern in eine Hüttenzeche schon geplant war, hatte Thyssen ein Interesse daran, die Beseitigung des Hüttenprivilegs, ohne das die Vereinigung Phönix-Nordstern keinen Zweck hätte, nicht zuzulassen. Ob die übrigen Zechen sich nun wirklich einigen oder ob die Gegenläufe fortbauern werden: Das ist insofern ohne Bedeutung, als das Bergwerk Nordstern nicht gezwungen werden kann, seine Quote an das Kohlenyndikat auch in Zukunft voll abzuliefern. Das Urtheil des Reichsgerichtes hat nach dieser Richtung bindendes Recht geschaffen. Eben so wenig aber können die unter Thyssens Einfluß stehenden Zechen, also zunächst Welsenkirchen, Deutscher Kaiser, Wülheimer Bergwerksverein, die ungefähr den sechsten Theil der Gesamtbeteiligung beim Kohlenyndikat haben, gezwungen werden, vor Ablauf des Syndikatvertrages aus dem Verbande zu scheiden. Vorläufig ist Thyssens Rücktritt eine persönliche Angelegenheit; die weitere Wirkung dieses Ereignisses wird abzuwarten sein. Man muß mit der Möglichkeit rechnen, daß der gesammte Thyssen-Concern in absehbarer Zeit einmal als Konkurrent des Kohlenyndikates austritt. Die vorausgesehene Aera der großen, trustartigen Interessengemeinschaften hat begonnen. Auf Welsenkirchen-Schalte-Rothe Erde ist nun Phönix-Hörde-Nordstern gefolgt.

Weil Thyssens Plan, sich für Rheinland-Westfalen ein Elektrizitätsmonopol zu schaffen, nicht durchzuführen war, glaubten Manche, mit der Macht Augusts des Starken gehe es zu Ende. Das Rheinisch-Westfälische Elektrizitätswerk war ja zu einer unangenehmen Konzeßion genöthigt; da aber 25 Millionen Mark als Pfahler gefordert wurden, darf man nicht von einem Fiasko sprechen. Die Verhandlungen wurden (und werden wohl noch) zwischen den Herren August Thyssen und Hugo Stinnes auf der einen, Dr. Rathenau (Berliner Handelsgesellschaft) auf der anderen Seite geführt; wo so starke Köpfe zusammenkommen, pflegt weder Sieger noch Besiegte zu geben. Auch familiäre Unannehmlichkeiten haben Thyssens Thakraft nicht geschwächt. Wenn nicht alle Zeichen trügen, ist mit ihm noch als mit einem Riesen zu rechnen. Freilich giebt es Leute, ernsthafte sogar, die meinen, Thyssen (dessen Name jetzt ja auch mit der Rheinischen Metallwaarenfabrik in Verbindung gebracht wurde) und Stinnes bauten ihr Zwing-Ur zu hoch, nicht alle Theile auf festen Grund und würden eines nicht allzu fernen Tages der Welt das Schauspiel eines bösen Zusammenbruches bieten. Die Mehrtheit aber will von solcher Schwarzseherei nichts wissen und vertraut fast blind noch den Gewaltigen, auf deren Wink die Leiter der größten Banken zu jeder Tageszeit herbeieilen und denen man nicht einmal graut, wenn sie das Stehbleich für die Bäderjungensstunde eines Wintermorgens bestimmen.

Die künstliche Kurssteigerung der Nordsternaktie muß die Phönixgesellschaft natürlich mit in den Kauf nehmen. Hier wird also das Agio „realisirt“, das den bayerischen Staat gezwungen hätte, von einem etwa beabsichtigten Kauf des Nordstern abzusehen. Daß wenige Tage vor der offiziellen Bekanntmachung der Fusion der Kurs in die Höhe getrieben wurde, mußte den Verdacht erwecken, Eingeweihte hätten ihre Kenntniß zum Schaden der ahnungslosen Aktionäre ausgenutzt. Das Aktientapital des Phönix soll um 28 Millionen Mark (auf 100 Millionen) erhöht

werden; außerdem ist die Ausgabe einer Obligationenanleihe von 20 Millionen, zu  $4\frac{1}{2}$  Prozent verzinslich, geplant. Für 1200 Mark Nordsternaktien sollen 1200 Mark Phönix-Aktien und 200 Prozent bar bezahlt werden. 1200 Mark Phönix kosten, bei einem Kurs von 218 Prozent, 2616 Mark. Dazu kommt die halbe Dividende für das am dreißigsten Juni ablaufende Geschäftsjahr mit 8 Prozent — 96 Mark und 200 Prozent bar — 2400 Mark, zusammen 5112 Mark. Davon ab: 4 Prozent Stückzinsen; bleiben 5064 Mark. Dieser Betrag wird für 1200 Mark Nordsternaktien gezahlt; er entspricht einem Kurs von 422 Prozent; die Phönix-Aktionäre müssen in Folge der Kursstreberei also rund 40 Prozent mehr bezahlen, als noch vor vier Wochen nötig gewesen wären. Die Preissteigerung kommt zu noch deutlicherem Ausdruck, wenn man den Kursabschlag berücksichtigt, den die Nordsternaktie, nach der Abtrennung des Dividendenscheines, erlitten hätte. Für 1906 soll eine Dividende von 22 Prozent gezahlt werden. Wenn der Kurs auch unter normalen Verhältnissen bis 400 gestiegen wäre, hätte man am Tage nach der Couponabtrennung die Notiz um 18 Prozent gefürzt. Diese 18 Prozent müssen vom Preis der Nordsternaktie abgezogen werden, da die Dividende des letzten Jahres nicht den Käufern zufällt, sondern den Verkäufern bleibt. Die Phönixgesellschaft muß sich also den Erwerb von Nordstern einen schönen Bazen Geld kosten lassen; trotzdem wird sie kein schlechtes Geschäft dabei machen, denn Nordstern hat einen so großen Besitz an noch unverrieten Kohlenfeldern, daß dieses Bergwerk leicht den eine Million Tonnen betragenden Bedarf von Phönix-Förde decken kann, ohne seine Beteiligung beim Kohlen-Syndikat auch nur um eine Tonne zu kürzen. Nordstern ist mit 5 Prozent an der Rheinisch-Westfälischen Bergwerksgesellschaft beteiligt, auf die der rheinisch-westfälische Besitz der Internationalen Bohrergesellschaft an unaufgeschlossenen Kohlenfeldern übergegangen ist; ferner gehören ihm im linksrheinischen Gebiet zwölf Kohlenfelder bei Drögen, mit deren Ausschließung demnächst begonnen werden soll und die, was die Hauptsache ist, syndikatsfrei sind. Für die Ausbeutung des Steinkohlenbergwerkes Nordstern sind die Aussichten also sehr gut. Der Phönix muß künftig freilich ein um 28 Millionen Mark höheres Aktienkapital verzinsen und 850 000 Mark mehr für die Verzinsung der neuen Obligationen aufbringen. Die Belastung mit festverzinslichem Kapital ist an sich nicht zu empfehlen. Die Zahlung einer ziemlich hohen Dividende, an die der Phönix seine Aktionäre gewöhnt hat, wird natürlich immer schwerer, je größer der Betrag des Aktienkapitals ist. 20 Millionen Mark mehr würden bei einer Dividende von 16 Prozent einen Betrag von 3,20 Millionen erfordern; da kommt die Gesellschaft mit  $4\frac{1}{2}$  prozentigen Schuldberschreibungen besser weg. Das Bergwerk Nordstern hat im letzten Jahrzehnt eine Durchschnittsdividende von 15 Prozent gezahlt und wird, bei einer weiteren Ausschließung der Kohlenfelder, gewiß die Möglichkeit erhöhter Rentabilität bieten; die Kohlenpreise steigen ja lustig weiter und noch ist kein Rückgang in Sicht. Die Gesellschaft kann also auf wachsenden Ertrag des Absatzes und auf verringerte Kosten für den eigenen Kohlenbedarf hoffen. Der neue Concern wird der an Kapital zweitstärkste in der deutschen Montanindustrie sein, die dann zwei Riesen von mehr als 100 Millionen Mark aufzuweisen hat. Und die rund 170 Millionen von Belsenkirchen und die 120 Millionen von Phönix-Nordstern hat die Intelligenz eines Mannes zusammengebracht. Wer will da noch behaupten, wir hätten von Amerika nichts gelernt?

Labon.



## Briefe.

I. **N**ach den Kolonialdebatten bekam ich den folgenden Brief:

„Herr Dr. Kersting soll den Tod seines schwarzen Kochs verurtheilt haben. Beweismittel: Die Schwarzen sangen so. Dazu möchte ich eine ethnographische Anmerkung beitragen, die Sie vielleicht für erwähnenswerth halten. Die Naturvölker verstehen unter ‚Todesursache‘ Anderes als wir. Der Begriff des natürlichen Todes ist ihnen fremd. Am Tod eines Menschen muß bei ihnen immer Einer schuld sein. Der Begriff einer unpersönlichen Ursache ist Naturvölkern unzugänglich. Ein Vorgang wie der Tod muß bei ihnen nothwendig einen Thäter als Ursache haben, entweder einen Geist (einen Verstorbenen) oder einen Lebenden. Am Leichtesten kommen Zauberer (und dafür halten die Schwarzen den Arzt, zumal wenn er Schädel präparirt) in den Verdacht der Todesursache. Der Arzt ist in Afrika also zum ‚Mörder‘ prädestinirt. Das erste Opfer des südwestafrikanischen Aufstandes war der Thierarzt Kämpny; er sollte Viehsterben verursacht haben. Wir in Europa sagen: Wie, Müller ist tot? Woran ist er gestorben? Der Schwarze sagt: Was, Mbonga tot? Wer hat ihn getödet? Und will dann einen Namen hören und keine Krankheit. Es giebt noch andere Unterschiede zwischen unserer und der naturwüchsigen Art des Urtheilens. Das Kausalitätsbedürfniß theilen wir zwar mit dem Neger; aber die Gewissenhaftigkeit und Vorsicht in seiner Befriedigung ist beim Schwarzen geringer. Er kann nicht warten und lange suchen wie ein Europäer, dessen Hirn ein Produkt Jahrhunderte langer Zucht ist, der strengen Zucht von Generationen. Der Naturmensch will lieber schnell ein falsches Urtheil annehmen als lange auf ein richtiges warten. Den Unterschied zwischen Thatbestand und Urtheil kennt er nicht. Interpretation und Text fallen zusammen. Trotz dieser zuchtlosen, nach Emotion gierigen und sich gern schnell entlastenden Psyche wird eines Schwarzen Aussage der eines gebildeten Weißen gleichgestellt. Noch schlimmer (an dem Fall Kersting wird die Methode der Kolonialgegner zum Greifen deutlich): man sieht den Schwarzen mit den Augen des Weißen, den Weißen aber mit den Augen des Schwarzen an. Damit läßt sich dann freilich Alles machen. Es ist unvermeidlich, daß der Weiße durch diese famose doppelte Spiegelung in der schwarzen Psyche und der mitteleuropäischen Moral als ein Schwein und ein Unhold erscheint. Als Belege für meine ethnographische Anmerkung mögen folgende Stellen dienen. Aus Oskar Peschels ‚Völkertunde‘ (siebente Auflage) herausgegeben von Ferdinand Freiherrn von Richthofen: ‚Bei allen rohen Völkern der Gegenwart oder der Vergangenheit werden Krankheiten und Todesfälle nur einer Verhexung zugeschrieben, gegen welche der Schamane seine Geheimmittel aufbieten muß. Wird eine Erkrankung der Fernwirkung eines Zauberers zugeschrieben, so muß auch der Tod, selbst wenn er bei Altersschwäche eintreten sollte, nur durch Wirkung böser Künste herbeigeführt worden sein. Daher entdecken wir zu unserer Betroffenheit überall, in allen Erdräumen, wo der Schamanismus sein Unwesen treibt, die Herrschaft des Wahns, daß der Mensch bis in ungemessene Zeiträume die Dauer seines leiblichen Daseins verlängern könnte, wenn es ihm nicht durch die Tücke eines Zauberers verkürzt werde. Dieser Wahn beherrscht nicht nur Menschenstämme, die, wie die Australier, freilich mit Unrecht, sehr tief gestellt werden, sondern selbst die hochstehenden Abiponen versicherten den Jesuiten Dobrizhoffer, daß die Todesfälle aufhören müßten, wenn die Hexenmeister auf ihre traurigen Künste verzichten wollten.‘ Aus Friedrich Rapels ‚Völkertunde‘ (zweite Auflage): ‚Einer der allergewöhnlichsten Anlässe zu Menschenopfern ist die Bezaunderung eines Kranken. Mit oder ohne Gottesurtheil hat der solcher Zauberei Beschuldigte sein vermeintli-

des Verbrechens zu büßen. Am unteren Kongo wird ihm ein Aufguß der bitteren Kaffa-  
rinde bereitet, der ein sehr heftiges Herzgift enthält. Als einer der Söhne des Häuptlings  
William Bimbia am Kamerunfluß nach langem Siechthum gestorben war, wurde irgend  
ein unschuldiger Mann der Zauberei angeklagt, die diesen Tod zur Folge gehabt habe. Der  
Unglückliche wurde an einem Baume aufgehängt. Es ist geschichtliche Thatsache, daß, als  
der Gaifahäuptling Lyali starb, des Häuptlings Sandili Mutter Tutu von den Hexen-  
doktoren als Verursacherin dieses Todes ausgehänft wurde und bereits bestimmt  
war, den Tod unter allen solchen armen Opfern vorbehaltenen Qualen zu erleiden, als  
sie die Missionare und Grenzbeamten eben noch retten konnten. Ihr eigener, erst zwanzig  
Jahre alter Sohn hatte bereitwillig zugestimmt, sie zu Tode martern zu lassen. Bei den  
Kongo giebt es Hexen, denen angeblich die Tod oder Unfall verursachenden Menschen be-  
kannt sind, die deren Thun und Treiben verrathen und das entstandene Uebel beschwören.  
Heuglin machte die Bekanntschaft einer solchen Frau, die sehr gute Taschenspielerkunst-  
stücke zum Besten gab. Sehr verehrter Herr Harden, da ich Ihnen gänzlich unbekannt bin,  
muß ich noch hinzufügen, daß ich Beziehungen zu Kolonialbeamten und persönliche In-  
teressen an Kolonialsachen nicht habe und an der Politik nur ein ästhetisches Interesse  
habe; ich meine ein Interesse, das in meinem Blut liegt, nicht in äußeren Verhältnissen.\*

II. Aus dem Brief eines in Mexiko lebenden Deutschen:

„Am Weihnachten vorigen Jahres konnte sich die Hauptstadt Mexiko nach längerer  
Pause wieder des Besuches unserer lieben Blauen Jungen erfreuen, die mit dem  
Schiff „Stein“ in Veracruz eingelaufen waren. Etwa zwölf Offiziere, sechzig Kadetten  
und zweihundertfünfzig Schiffsjungen. So herzlich solche Besuche früher aufgenommen  
worden (ich erinnere an den Besuch der „Sineta“, der deutschen Kolonie wie den Besuchern  
gleich unversehlich), so seltsam war der Empfang diesmal. Die Vorbereitungen begannen  
damit, daß die beiden hohen Vertreter des Deutschen Reiches, der Gesandte und der Ver-  
tragskonsul, gerade abreisten, als die Besatzung hier eintraf. Sie blieben über Weihnachten  
und Neujahr fort, genau so lange, wie die Landsleute vom „Stein“ hier verweilten. Die  
deutsche Kolonie, vertreten durch die beiden Vereinigungen (eine wäre für Deutsche zu  
wenig), das Deutsche Haus und den Deutschen Verein, ignorirten die Ankunft einfach.  
Das ist zu verstehen, weil auf Anfrage an kompetenter Stelle, beim Deutschen Gesandten,  
der Bescheid wurde, ein offizieller Besuch der Besatzung des deutschen Schiffes stehe nicht  
in Aussicht. Doch offiziell oder nicht: die Kadetten kamen in verschiedenen Trupps von  
je fünf und zwanzig Mann, von Offizieren begleitet, in Uniform herauf und wurden an  
der Bahn empfangen von ... zwei Landsleuten, denen sich am anderen Tag noch einzelne  
andere gesellten. Das Deforum war dadurch wenigstens einigermaßen gewahrt. So wurde  
hier die Besatzung eines deutschen Kriegsschiffes von den Vertretern des Deutschen Reiches  
empfangen. Was die Offiziere und Kadetten über diesen Weihnachtsempfang gedacht haben,  
will ich nicht aus der Schule plaudern. Vielleicht bietet sich mir bald Gelegenheit, die  
ruhmvolle Thätigkeit deutscher Vertreter (nicht nur hier, auch in central- und südameri-  
kanischen Staaten) näher zu beleuchten. Und vielleicht kommt dann manchem Philister  
drüben die Erkenntniß, die viele Deutsche im Ausland, und nicht die schlechtesten, schon  
gewonnen haben: daß auch diese Verhältnisse sich gründlich ändern müssen, wenn das An-  
sehen des Deutschen Reiches im Auslande nicht zu Schanden werden soll.\*

III. Herr Karl Jentsch schreibt mir:

„Am zwölften Januar habe ich in der „Zukunft“ objektiv über Professor Wolfs  
Zuderschriß berichtet und einige subjektive Bemerkungen daran geknüpft. Daß sie den

Rübenbauern und Zuckersabrikanten keine Freude bereiten würden, mußte ich natürlich. Dagegen konnte ich, weil ich weder Fachmann bin noch mich als solchen aufspiele, kaum erwarten, daß mein laienhaftes Geplauder in Fachzeitschriften kritisiert werden würde. Das ist jedoch, zu meiner Freude, geschehen. Wenn ich über einen Gegenstand, den ich nicht genau kenne, gewagte Ansichten äußere, so hege ich dabei immer den Wunsch, Sachkundige möchten die Gelegenheit wahrnehmen, mich und das Publikum zu belehren. Im Centralblatt der Zuckerrindustrie weist Dr. Bruckner nach, daß die von Eduard Hahn angegebenen Zahlen, auf die ich mich gestützt habe, falsch sind und daß der deutsche Rübenzucker die Konkurrenz mit dem kubanischen Rohrzucker glänzend bestehen würde, wenn dieser nicht von den Vereinigten Staaten durch Zollbegünstigungen künstlich gestützt würde. Er hat mich, der die Wichtigkeit seiner Zahlen voraussetzt, beinahe überzeugt und ich möchte ihn bitten, auch hier einen Artikel zu veröffentlichen, der, ohne von meiner unmaßgeblichen Persönlichkeit (die er übrigens sehr freundlich behandelt) Notiz zu nehmen, nur das positive Belehrende enthält. Zu meiner Verteidigung nur ein Wort über einen Punkt von untergeordneter Bedeutung. Er klagt mich der Gedankenlosigkeit an, weil ich die Arbeit in unseren Zuckersabriken für unangenehmer halte als die auf den Rohrplantagen. Er vergißt, daß die Arbeiter auf diesen Plantagen an die Hitze gewöhnte Neger sind und daß ich Schilderungen aus dem ersten Drittel des vorigen Jahrhunderts vor Augen hatte, wo die Zuckersabrikation noch nicht mit der heutigen Intensität betrieben wurde. Mein Artikel hat mir noch den folgenden sehr beschreibenden Brief eingebracht; Herr Eduard Hahn irrt, wenn er 12 Prozent Zucker in der Rübe als viel bezeichnet. Selten haben Rüben weniger als 15 bis 16 Prozent; in günstigen Jahren mit sonnigem Herbst wird der Durchschnittsgehalt aller deutschen Rüben wohl über 17 Prozent Zucker sein. Oft werden 20 Prozent erreicht. Aber auch der indirekte Nutzen des Rübenbaues ist viel höher, als Sie glauben. Die Getreideproduktion wird wesentlich erhöht durch die für die Rübe absolut notwendige gute Bodenbearbeitung und Hochkultur. Dann sind die Rückstände der Zuckersabrikation geradezu die Basis für die Winterfütterung aller Gegenden mit schwerem Boden, also ohne Brennevei (Schlempe). Ohne Rübenblätter, die fast zwei Monate (Oktober und November) alles Rindvieh nähren, müßte die Viehhaltung erheblich eingeschränkt oder eine große Fläche weiterem Futteranbau eingeräumt werden."

IV. Aus dem preussischen Osten schreibt eine Dame:

„Den Aufsatz über das ‚Budget einer armen Frau‘ habe ich mit aufmerksamstem Interesse gelesen. Da ich durch Jahre lange Mithilfe als Vorstandsmitglied bei der Armenabtheilung des Vaterländischen Frauenvereins und durch die Thätigkeit als städtische Armen- und Waisenspflegerin häufig mit dem geschilderten Frauentypus in Berührung gekommen bin, gestatte ich mir, einige Vergleiche, die sich mir bei der Lecture aufdrängten, Ihnen mitzutheilen; sie scheinen mir charakteristisch für den großen Unterschrieb, der in der ganzen Lebensführung, besonders bei den niederen Klassen, zwischen Ost und West unseres Vaterlandes besteht, zugleich auch bezeichnend für Das, was hier und dort als absolut notwendig erachtet wird. Was Herrn Dr. Zeitlin bei der Frau B. als äußerste Grenze der Ernährungs- und Lebensmöglichkeit erscheint, würde von östlichen Armenempfängerinnen vermutlich als ganz behäbige Existenz betrachtet werden; der Rückenjettel der Frau B. würde ihren lebhaftesten Neid erregen. Da habe ich hier noch ganz andere wirtschaftliche Talente und Lebenskünstlerinnen kennen gelernt. Jahre lang suchte ich ein altes Mütterchen zwischen Achtzig und Neunzig, das als feste Einnahme nur eine Altersrente von neun Mark monatlich bezog. Sie besorgte ihren Haushalt, der aller-

dingß nur aus einem winzigen Stübchen mit Vorraum bestand, ganz allein und hielt Alles mit peinlichster Sauberkeit in Stand. Mit Hilfe einiger von den Gemeindevorstern ihr gebrachten Brot- und Feuerungsmarken, einer kleinen Lebensmittelunterstützung vom Frauenverein und (manchmal) eines Mittagessens von der mitleidigen Hauswirthin kam sie stets aus, wurde satt, lebte bis ins einundneunzigste Jahr und starb, ohne vorher eigentlich krank zu sein. Trotz dieser kümmerlichen Lebensweise war das alte Weiblein stets heiter und zufrieden und wußte immer noch irgend einen schwachen Lichtschimmer in ihrem Dasein zu entdecken, für den sie dankbar war. Dies wirkte ganz seltsam auf den Besucher; beim Fortgehen hielt er sich eher für den Beschenkten als für den Schenkenden. Dieser Fall ist allerdings ein Unikum in meiner Praxis; doch kenne ich viele alte Frauen, die nach einem Leben voll Mühe und Arbeit ganz allein stehen und kein anderes Einkommen haben als das aus der städtischen Armenunterstützung, die selten mehr beträgt, hier wenigstens, als sechs Mark im Monat und für Miete noch sechsundeinehalbe Mark im Vierteljahr. Eine kleine Vermehrung der Einnahmen wird meist durch Vereins- und Privatwohlthätigkeit erzielt, aber die Höhe des Budgets der Frau B. dürfte wohl hier im Osten nie erreicht werden (selbst wenn man die etwas größere Kaufkraft des Geldes in Anschlag bringt). Die Berechnungen der Wissenschaft über das zur Ernährung des Menschen, absolut Rothwendige scheinen mir daher durch Thatfachen einigermaßen widerlegt. Denn man findet gerade bei dieser aufgezwungenen Mäßigkeit eine äußerst zähe Lebenskraft und lange anhaltende Mäßigkeit, wie sie in den Kreisen des Wohllebens viel seltener vorkommt; und doch haben fast all diese Leute ein Leben voll härtester Arbeit hinter sich. Eine Arbeiterwitwen-Versicherung bleibt trotzdem ein „Ziel, aufs Innigste zu wünschen.“

#### V. Ein Anarchist, der über die Taktik der Sozialdemokraten klagt:

„Hochgeehrter Herr Harden, vielleicht stellen Sie mir den Raum zur Verfügung, um eine öffentlich gegen mich gerichtete Verleumdung zurückweisen und ihren symptomatischen Werth zur Kennzeichnung politischer Charaktervergeßlichkeit kennzeichnen zu können. Ich weiß, daß Ihr Blick frei genug ist, um auch den Anarchismus als eine distinktable Tendenz anzuerkennen, und hoffe um so eher, in Ihrem Blatt Zuflucht zu finden, als die liberale Presse, wie der Versuch gezeigt hat, die gegen einen Anarchisten verübte Niederträchtigkeit der böswilligen Verleumdung nicht für so schimpflich hält, um dagegen protestiren zu sollen.

Lassen Sie mich kurz berichten. Ich bin seit reichlich sechs Jahren als Anarchist agitatorisch thätig. Mein Kampf richtet sich also prinzipiell gegen den Staat und seine Ausdrucksformen (Kapitalismus, Militarismus, Justiz). Die einzig mögliche Grundlage zu anarchischer Freiheit (Das heißt: zur Durchsetzung der Persönlichkeit gegenüber der Gesellschaft) erblicke ich in der Wirthschaftsform des Sozialismus. Hervorragend interessiert an der grundsätzlichen Umgestaltung der bestehenden Verhältnisse scheinen mir Alle, deren Schaffen im Hinblick auf die gesellschaftliche und kulturelle Nutzleistung nicht richtig bemerthet wird, also besonders Künstler und Arbeiter. Die natürliche Taktik zur Durchkämpfung meiner revolutionären Ideen sehe ich im konsequenten Klassenkampf, also in der bedingungslosen, in jeder Maßnahme betonten Gegnerschaft der Besitzlosen gegen die Besitzenden. Daher glaube ich, daß jede von den genannten Gruppen geübte Theilnehmung an der Verwaltung der gütigen Herrschaftorgane im Widerspruch zur Methode des Klassenkampfes steht, daß sie nothgedrungen zu KonzeSSIONen führt, daß sie reformirend (Das heißt: festigend) auf die bekämpften Zustände einwirkt. Ein wichtiges Verwaltungsorgan des herrschenden Staates ist das Parlament; deshalb dünkt mich die Be-



theiligung am parlamentarischen Leben unvereinbar mit dem sozialistischen System des Klassenkampfes, dessen Machtmittel allein in der Möglichkeit liegt, den Feind wirtschaftlich zu schwächen. Das geschieht am Wirksamsten durch den Strike: durch die direkte Erzwingung wirtschaftlicher Förderung des Arbeiters.

Diese Ansicht, die hier nur im größten Umriß angedeutet ist, vertrate ich mit Vorliebe der Sozialdemokratie gegenüber, deren Geschichte ein stetig vermehrtes Konfessionniren und Passiven ist. Der geeignetste Moment aber, meine Meinung öffentlich auszusprechen, scheint mir die Zeit zu sein, wo die Sozialdemokratie zu bevorstehenden Parlamentswahlen Stimmen fördert. In solchen Zeiten pflege ich in Versammlungen unter den Arbeitern für den konfessionlosen Klassenkampf Stimmung zu machen. So auch diesmal. Am Abend vor der Hauptwahl zum Reichstag sprach ich in der Diskussion gegen ein Referat des Ritters Georg von Vollmar, bisherigen Reichstags- und gegenwärtigen bayerischen Landtagsabgeordneten. Ich kritisirte ausführlich das antirevolutionäre Verhalten der Sozialdemokratie, begründete meine Kritik mit dem Hinweis darauf, daß die seit nahezu vierzig Jahren ausgeübte Praxis des Wählens nach dem stets als Ideal gepriesenen deutschen Reichstagswahlrecht zur Förderung des Sozialismus bisher nichts erreicht habe; daß die drei Millionen Wähler mit ihren 80 Abgeordneten keine neuen Steuern, Zölle, Militär- und Marineausgaben verhindert hätten, daß die Tendenz, ziffernmäßig in die Breite zu wachsen, zu beschämenden Bündnissen mit Liberalen oder Ultramontanen führe; daß diese Bündnisse antisozialistische Verpflichtungen gegen die nichtsozialistischen Wähler sozialdemokratischer Abgeordneten mit sich brächten; kritisirte das Vereinsmeierthum der centralisirten Gewerkschaften, denen jeder große Strike verloren geht (Krimmischau 1902, Bergarbeiter 1897 und 1905, Berliner Metallarbeiter 1906 und so weiter); warnte davor, in fauler Zufriedenheit bürgerlich zu verkommen, und ermahnte zum Zusammenschluß in starken Kampforganisationen und zum Kasparren der im Wahlkampf nutzlos verschwendeten unerhörten Energien an Geld, Zeit und Arbeit zu wirksamen wirtschaftlichen Kämpfen. Man mag anderer Meinung sein als ich. Daß meine Ansicht unehrlich sei, wird kein einsichtiges Hirn finden. Für die Lauterkeit meiner Agitation bürgt meine langjährige öffentliche Thätigkeit, bürgen die Gefahren, denen ich mich oft und immer wieder ausgesetzt habe, bürgt mein Name, dessen ich mich vor keinem anständigen Menschen zu schämen habe.

Die „Münchener Post“ nun, das bayerische Hauptorgan der sozialdemokratischen Partei, fügte dem an sich schon irreführenden Bericht über meine Rede folgende Bemerkung hinzu: Herr Erich Mühsam ist Mitarbeiter des kassernblodtreuen Simplizismus. Seine Mahnung an die Arbeiter, sich der Wahl zu enthalten, hat also einen sonderbaren Beigeschmack. Man kennt ja die Mittelchen der Hottentotenkartellisten. Mit anderen Worten heißt Das: Der Simplizismus steht im Solde des nationalen Blocks und ich bin von ihm gebunden, um der Sozialdemokratie zu Gunsten der Liberalen Stimmen abzugeben. Um mich von dem Schmutz, mit dem man mich hier bewarf, reinzuwaschen, ging ich vor der Stichwahl wieder in eine Versammlung, in der Vollmar referirte, und meldete mich dann zum Wort. Vor der Diskussion nahm nun der Vorsitzende der Versammlung das Wort, führte aus, ich sei ein Mensch, der nur Unfrieden stiften wolle, meine Ansichten seien von unsauberen Quellen gespeist und er frage die Versammlung, ob sie mich reden lassen wolle. Ruhe! Rein! Rein! Schweinehund! Raus! Dann wurde ich thätlich angegriffen und mit genauer Noth vor der Lynchjustiz gerettet, indem ich aufs Podium gezogen und von dort gewaltjam die Stufen zum Ausgang hinuntergeroßen wurde. Hinter

der Thür konnte ich dann noch einen Theil des Fortganges der Versammlung hören. Zwei Herren protestirten energisch gegen das an mir begangene Attentat; ihnen entgegenete Herr von Bollmar selbst, der die gegen mich verübte Gewalt bedauerlich, aber sehr begreiflich fand und dann sehr unverblümt behauptete, daß ich von den Liberalen bestochen sei. Die „Münchener Post“ berichtete über den Vorfall lakonisch: „Die Versammlung lehnte es ab, den Vorkriegs-Partei der Simplizissimus-Partei anzuhören.“

Ich glaube nicht, daß ich nöthig habe, mich gegen die widrige Verleumdung anders zu wahren als mit der Feststellung: Die Taktik, Gründe unbequemer Gegner damit abzufertigen, daß man diese Gegner persönlich beschimpft, ist so alt wie die Sozialdemokratie. Schon Marx verdächtigte Bakunin als Polizeispiegel. Liebtnecht machte aus dieser Praxis eine systematische Methode und noch Keinem von uns Allen, die wir uns um die Propagierung des Anarchismus mühen, sind von sozialdemokratischen Führern solche Beschimpfungen erspart geblieben. Diese Leute aber bestreiten, daß der parlamentarische Stimmjocher zur Verrohung der ethischen Qualitäten führt. Da mir schien, daß die Liberalen ein eben so großes Interesse daran hätten, mich von ihren Rodschüssen abzuschnitten, wie ich, mich davon loszumachen, sandte ich zweimal eine Erklärung an die „Münchener Neuesten Nachrichten“, in der ich unter Berufung auf ihr Meinlichkeitsgefühl um einen Protest der Liberalen gegen die uns gemeinsam zugesagte Lumperei bat. Die Erklärung erschien nicht. Um so mehr habe ich jetzt das Bedürfnis, meine und aller Anarchisten gänzliche Unabhängigkeit von den Liberalen zu betonen, die selbst das Bedürfnis, sich von der Anschulldigung zu reinigen, sie kaufen zu ihren Wahlzwecken anarchisistische Agitatoren, nicht zu fühlen scheinen. Mit aufrichtigem Dank Ihr sehr ergebener  
München.

Eric R ä h j a m . "

VI. Ein Anwalt schickt mir zwei Beschlüsse des selben Landgerichtes. Hier der erste:

Auf Antrag der Königlichen Staatsanwaltschaft wird der Kaufmann . . . zur Zeit hier in Untersuchungshaft, wegen der Anschulldigung, im Zustande im Herbst 1906 in der Absicht, sich einen rechtswidrigen Vermögensvorteil zu verschaffen, den Entschluß, das Vermögen der Kaufleute X und Y dadurch zu schädigen, daß er durch Vorpiegelung falscher Thatfachen einen Irrthum erregte, durch Handlungen behätigt zu haben, welche den Anfang der Ausführung dieses beabsichtigten, nicht zur Vollendung gekommenen Vergehens enthielten (Vergehen gegen §§ 263, 43, 74 Strafgesetzbuch) außer Verfolgung gesetzt, weil nach dem Gutachten des Sachverständigen . . . die Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit vorliegt, daß der Beschuldigte bei Begehung der ihm zur Last gelegten Strathaten sich in einem Zustande krankhafter Störung der Willensfähigkeit befunden hat, durch den seine freie Willensbestimmung ausgeschlossen war. (§ 51 St. G. B.) Die Kosten des Verfahrens werden der Staatskasse auferlegt. Der gegen den Beschuldigten erlassene Haftbefehl wird aufgehoben.

. . . . ., zweiten Januar 1906.

Königliches Landgericht, Strafkammer II.

(gez.) K. Meyer. J. Meyer. J. Meyer.

Und hier der zweite vom selben Tag:

Dem durch heutigen Beschluß wegen der Anschulldigung des Vergehens gegen §§ 263, 43, 74 Strafgesetzbuch außer Verfolgung gesetzten Kaufmann . . . steht wegen der von ihm seit dem siebenzehnten Juli 1906 erlittenen Untersuchungshaft ein Anspruch auf Entschädigung aus der Staatskasse nicht zu, weil das Verfahren weder seine Anschulld ergeben noch dargethan hat, daß gegen ihn ein begründeter Verdacht nicht vorliegt (§ 1

des Gesetzes vom vierzehnten Juli 1904). Trotz der wenigstens zeitweise bei dem Beschuldigten vorhandenen fränkhaften Störung seiner Geistesthätigkeit besteht vielmehr der begründete Verdacht, daß er bei Begehung der ihm zur Last gelegten Straftaten in freier Willensbestimmung gehandelt hat.

....., zweiten Januar 1906.

Königliches Landgericht, Strafkammer I.

(gez.) K. Meyer. G. Meyer. J. Meyer.

VII. Aus Süddeutschland schickt ein anderer Anwalt mit einer wunderlichen Entscheidung:

In der Sammlung „Die Rechtsprechung der Oberlandesgerichte“ (vierzehnter Band, Heft vom achtzehnten Januar 1907) steht eine lesenswerthe Entscheidung des Oberlandesgerichtes Stuttgart. Es handelt sich um den Paragraphen 833 des Bürgerlichen Gesetzbuches „Wird durch ein Thier ein Mensch getödtet oder der Körper oder die Gesundheit eines Menschen verletzt oder eine Sache beschädigt, so ist Derjenige, welcher das Thier hält, verpflichtet, dem Verletzten den daraus entstehenden Schaden zu ersetzen“. Das Stuttgarter Oberlandesgericht stellt zunächst den Thatbestand fest. „Die Frau des Klägers war in dessen Stall mit Rellen beschäftigt, als plötzlich die dem Kläger gehörige und von ihm gehaltene Kage, verfolgt vom Hunde des Beklagten, sich in den Stall stürzte und unter den Rellen durchlief; hierdurch wurden sie (wer?) unruhig und scheu; die Kuh, die gemolken wurde, schlug aus und verletzte die Frau des Klägers.“ Ist der Wesiger des Hundes nun für den angerichteten Schaden verantwortlich zu machen? „Das Thun seines Hundes ist als ein willkürliches zu betrachten. Selbst wenn die (notorisch die Regel bildende) heftige Abneigung des Hundes gegen das Kagengeflücht auch bei dem Hunde des Beklagten vorhanden war, so fehlt es doch an jedem Anhaltspunkt dafür, daß der Hund durch das Erscheinen der Kage in einem Zustand des Zwanges versetzt worden sei, in dem er gar nichts Anderes habe thun können, als mit lautem Gebell auf die Kage loszustürmen. Wenn man mit Recht im Anwendungsgebiete des Paragraphen 833 dem Thier einen Willen in gewissem Sinn zuerkennt, so ist als Bethätigung dieses Willens jedes Thun des Thieres zu betrachten, bei dem es, wenn auch unter dem Einfluß eines noch so heftigen Affektes stehend, dennoch die Wahl hatte, so oder anders zu handeln. In diesem Sinn hatte der Hund des Beklagten die Wahl, zu bellern und die Kage zu verfolgen oder nicht, und es war sein Angriff auf die Kage ein selbständiges, willkürliches Thun.“ Mit Recht ist also dem Thier ein Wille „in gewissem Sinn“ zuerkannt; der Hund hat, in dieser Zeit allgemeiner Wahlen, die Wahl, die Kage zu verfolgen oder laufen zu lassen; und er soll, als Wähler, den heftigsten Affekt niederkämpfen und die Energie des Willens bethätigen, so und nicht anders zu handeln. Das wird von Amtes wegen verkündet und als Dokument deutscher Rechtsprechung gedruckt. Warum haben die Schwaben den Streich nicht vollendet, den Hund als Zeugen vernommen und gefragt, was ihn veranlaßt habe, jaß so geschwidrig und nicht anders zu wählen?

VIII. „Sie haben sich darüber gewundert, daß Fürst Bälou in seinem mißlungenen Silvesterbrief Kobespierre einen ‚wildgewordenen Spießbürger‘ genannt hat. Wissen Sie denn nicht, woher er diesen Ausdruck entlehnte?“ Ich glaube, es zu wissen. (Auch, daß er das Schlagwort von der „Forderung des Tages“ aus der Vossischen Zeitung oder aus Bierbaums Goethe-Kalender für 1907, nicht aus dem „Maximen und Reflexionen“ noch gar aus den „Wanderjahren“ hatte). In Heines „Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland“ (der unser Citator auch einiges Aphoristische über Kant zu danken hat) stehen die Sätze: „Man erzeigt wirklich dem Maximilian Kobespierre zu viel Ehre, wenn man ihn mit dem Immanuel Kant vergleicht. Kobespierre, der große

Spießbürger von der Rue Saint-Honoré, bekam freilich seine Ausfälle von Zerschlagungswuth, wenn es das Königthum galt, und er suchte dann furchtbar genug in seiner regisiden Epilepsie; aber sobald vom Höchsten Wesen die Rede war, wusch er sich den weißen Schaum wieder vom Rande und das Blut von den Händen und zog seinen blauen Sonntagrock an mit den Spiegelfläpsen und steckte noch obendrein einen Blumenstrauß vor seinen breiten Brustkay . . . Wenn Immanuel Kant, dieser große Zerschütter im Reich der Gedanken, an Terrorismus den Maximilian Robespierre weit übertraf, so hat er doch mit diesem manche Aehnlichkeiten, die zu einer Vergleichung beider Männer auffordern. Zunächst finden wir in Beiden die selbst unerbittliche, schneidende, poesielose Ehrlichkeit. Dann finden wir in Beiden das selbe Talent des Rührtravens; nur daß es der Eine gegen Gedanken ausübt und Kritik nennt, während der Andere es gegen Menschen anwendet und republikanische Tugend betitelt. Im höchsten Grade jedoch zeigt sich in Beiden der Typus des Spießbürgerthums. Die Natur hatte sie bestimmt, Kaffee und Zucker zu wiegen, aber das Schicksal wollte, daß sie andere Dinge abwägen, und legte dem Einen einen König und dem Anderen einen Gott auf die Waagschale. Und sie gaben das richtige Gewicht! Auch an Laines Urtheil über Robespierre könnte man denken. „Seine sichtbarste Leidenschaft ist die Literateneitelkeit. Kein Parteiführer, kein Sektenhaupt, kein Staatsmann war je ein so unersättlicher Redeschwinger“, wie ers sogar in den entscheidenden Stunden seines Lebens ist. Er bleibt unter allen Umständen ein Phrasendrescher; und seine Phrasen sind schlecht, hochtrabend flach, mühsam abgezirkelt. Seine subtile Beredsamkeit hat nie einen echten Ton. Er arbeitet mit den Rezepten einer überlebten Kunst, führt uns auf Gemeinplätze der Griechen und Römer, bietet uns klassische Metaphern wie „Staatschiff“ und „Fadel der Zwietracht“, Wortverbindungen und Sätze, wie sie kaum einem Gymnasiasten nachzusehen wären, schmettert eine große Bravourarie heraus oder spielt auf der Flöte eine zarte Melodie“. Fürst Bälow würde sich wohl hüten, an diese Sätze zu erinnern; vor den Hörern entstünde vielleicht ein Gedächtnißbild, das einem Lebenden eher gleiche als dem toten Jakobiner. Gewundert, Herr Brieffschreiber, hat mich der wildbewordene Spießbürger übrigens nicht. Mir scheint nur, daß nicht jedes Hirnchen Urtheile wagen darf, die Dichtern und Denkern vom Rang Heines und Laines erlaubt sind. Behr's nicht schon ein altes, unhöfliches lateinisches Reimwort?

IX. „In diesen trüblichen Karneval sende ich Ihnen eine lustige, doch buchstäblich wahre Geschichte. In einem überfüllten Wagen der Großen Berliner Straßenbahn gerathen zwei Damen in Streit. Vielleicht, weil die Korpulenz der Einen mehr Raum in Anspruch nimmt, als die Andere gewähren zu müssen glaubt. Jede will das letzte Wort haben; und sie streiten noch, als sie, an der selben Haltestelle, den Wagen verlassen. Also spricht da der Schaffner zu den Fahrgästen: „Solche Zankereien kriegen doch nur jüdische Damen fertig!“ Die Haberdamen hörens noch; verbänden sich sofort gegen diese Regung schändlichen Antisemitismus; und verfassten gemeinsam eine Beschwerde, die an die zuständige Direktion der Straßenbahn abgeht. Nach einer Weile kommt der Bescheid. Die Sache sei gründlich untersucht, der Thatbestand als der Angabe entsprechend gefunden und von der strengsten Disziplinarmaßregel, der Entlassung, nur Abstand genommen worden, weil der Schaffner in bald zehnjähriger Dienstzeit bisher unbescholten geblieben sei. Deshalb sei er mit einem ernsten Verweid davongekommen. Die Direktion glaube, schließlich noch erwähnen zu dürfen, daß dieser Schaffner in dem großen Heer der Straßenbahnbeamten der einzige Israelit sei. Also geschehen im Jahre des Heils 1906 in Berlin.“

**Circus Busch**Täglich Abends 7 $\frac{1}{2}$  Uhr**ROM**

Grosse Original Ausstattungs-Pantomime in 7 Bildern.

**Novello-Truppe.** Indien in Berlin.**Die Manello Marnitz-Truppe.** (Akrobaten).**Vorführung von englischen Boxkämpfern.**

Die Beteiligung ist international.

**Allen die sich matt und elend fühlen,**

nervös und energielos sind, gibt Sanatogen neuen Lebensmut und Lebenskraft. Von mehr als 4000 Professoren und Aerzten glänzend begutachtet. Zu haben in Apotheken und Drogerien. Broschüren gratis und franko durch Bauer & Cie., Berlin SW. 48.

**Waldemar Stahlknecht, Neuhaaldensleben**

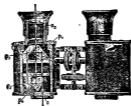
Kunstkeram. Erzeugnisse

**Bronce-Gefässe u. Blumenkübel** (Terrakotta)

schiefergraue geschliff. Fonds ☉ Pol. plast. Goldornamente

**Wasserdicht! Dauerhaft!**

Erhältlich i. d. Luxusgeschäften, wenn nicht auch direct

**Goerz-Triëder-Binocles****Ueber 100 000 Stück geliefert.**

Prismen-Fernrohre für Theater, Jagd, Reise, Sport, Militär und Marine Unübertroffen an Bildschärfe. Viermal grösseres Gesichtsfeld als Operngläser alter Construction. In vielen Armeen als offizielle Dienstgläser eingeführt und amtlich empfohlen.

Erhältlich bei den Optikern aller Länder und bei

Optische  
Anstalt**C. P. Goerz**Aktien-  
Gesellschaft

Berlin-Friedenau 56.

LONDON

NEW YORK

PARIS

CHICAGO

## Berliner-Theater-Anzeigen

### Deutsches Theater

Anfang 7 $\frac{1}{2}$  Uhr.

Freitag, d. 8/2. **Ein Sommernachtstraum.**

Sonnab., den 9. u. **Romeo u. Julia.**

Sonntag, den 10./2. **Das Wintermärchen**

Montag, den 11./2. **Das Wintermärchen**

### Kammerspiele.

Freitag, den 8./2. **Gespenster.**

Sonnab., den 9./2. **Frühlingserwachen.**

Sonntag, d. 10./2. **Die Schule des Lebens**

8 Uhr

Weitere Tage siehe Anschlagstafel

### Thalia-Theater

Heute u. folgende Tage: 8 Uhr.

### Eine lustige Doppel-Ehe

Freitag, den 8./2. Mitt. 11. **Der Hochtourist.**

### Theater des Westens.

Freitag, den 8., Sonnabend, den 9., Sonntag,

den 10. und Montag, den 11./2. 7 $\frac{1}{2}$  U.

### Cousin Bobby

(Fritz Werner als Gast).

Weitere Tage siehe Anschlagstafel

### Neues Theater

Anfang 8 Uhr.

Freitag, den 8./2. **Meissner Porzellan**

Premiere

Friedrichsisch. Lustspiel in 4 Akte von Hans von Kälenberg.

Sonnabend, den 9., Sonntag, den 10. und

Montag, den 11./2. **Dieselbe Vorstellung.**

Weitere Tage siehe Anschlagstafel.

### Lortzing-Theater

Belle Alliancestr. 7/8. Dir. Max Garrison.

Freitag, d. 8./2. **Die lustig. Weiber v. Windsor**

7 $\frac{1}{2}$  U. Premiere

Sonntag, den 10./2. 7 $\frac{1}{2}$  U. Dieselbe Vorstellung.

Sonnab., den 9./2. 7 $\frac{1}{2}$  U. **Zar u. Zimmermann.**

Montag, den 11./2. 7 $\frac{1}{2}$  U. **Der Freischütz.**

Weitere Tage siehe Anschlagstafel.

### Metropol-Theater

Ablabendlich 8 Uhr.

### Der Teufel lacht dazu

Große Jahres-Revue mit Gesang und Tanz

in 8 Bildern von Julius Freund.

Musik von Victor Holsaender.

Bender. Masaryk.

Joseph. Giampietro.

Phila Wolff.

### Cabaret Linden 22.

Geöffnet v. 11 Uhr nachts bis 4 Uhr.

Eliteprogramm Schlager auf

Schlager.

## Natürliches Karlsbader Sprudelsalz

ist das  allein echte Karlsbader Salz. 

Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.

#### Ermahnung.

Gebt Euren Mädels und den Buben  
nur **Poetko's Apfelsaft** aus **Guben**.

Poetko's Apfelsaft ist köstliches frisches Obst. Alkoholfrei. Naturrein. Unbegrenzt haltbar. Ideales Gesundheitsgetränk für Kinder. Nervöse, Genesende. Versand in Kästen, à 30 Fl. z. 40 Pf., Auslese 50 Pf. p. Fl. excl. Gl. ab Guben.

**Ferd. Poetko, Guben iS.**

Grösste Apfelsaftkellerei Deutschlands.

Probeflaschen stehen den Herren Aerzten umsonst zur Verfügung.

### Zur gefl. Beachtung!

Dieser Nummer liegt ein Prospekt bei über den in J. C. C. Bruns' Verlag in Minden i. Westf. erscheinenden Roman

**„Cavete!“** Von Emil Sandt.

Der Roman behandelt die Konsequenzen, die aus dem lenkbaren Luftschiff für die Kultur der Welt hervorgehen. Das Buch hat im letzter Zeit viel von sich reden gemacht.

Wir bitten diesem Prospekt freundl. Beachtung schenken zu wollen.

## Berliner-Theater-Anzeigen

### Neues Schauspielhaus und Mozartsaal.

Am Nollendorfsplatz      Anfang 8 Uhr.

Freitag, d. 8./2. **Weh' dem der lügt.**

Sonnabend, d. 9. u. **Herthas Hochzeit.**

Sonntag, d. 10./2. **Herthas Hochzeit.**

Weitere Tage siehe Anschlagstule

Jeden Freitag. **Populäres Sinfonie-**

**Concert d. Mozartsaal-Orchesters**

Jeden Sonntag. **Populäres Concert d.**

**Mozartsaal-Orchesters. Dirigent**

Hofkapellmeister Paul Prill.

### Komische Oper

Freitag, den 8./2. 8 U. **CARMEN.**  
Sonnabend, den 9. u. Montag, den 11./2. 8 U.

**Hoffmanns Erzählungen.**

Sonntag, den 9./2. 8 U. **Tosca.**

Weitere Tage siehe Anschlagstule.

### Kleines Theater.

Freitag, den 8. Sonnabend, den 9. und  
Sonntag, den 10./2. 7 $\frac{1}{2}$  U.

### Zu den Sternen.

Sonntag, Nachm. 3 Uhr **Nachtasyl.**

Weitere Tage siehe Anschlagstule.

**Findiger**, wissensch. gebild. Kopist  
(auch musikal. konservator.  
gebild.) m. Schreibm. übert. zu soliden  
Preis. d. Uebertrag. v. Manuscripten  
wissensch. Werke. Näheres unt. Schreib-  
maschine 855. a. d. Exp. d. Zukunft, Seite 58 48.

### Schockethal

d. Cassel. Bergr. Bauart. u. d. Bergr. u. d. Bergr.  
Wasserbau. Pros. Tel. 101 Amt Carol. Dr. Schaumburg.

### Lustspielhaus in Berlin

Täglich. Abends 8 Uhr.

## Musarenfieber

Sonntag, den 10./2. Nachm. 3 Uhr.

### Unsere Käte.

Weitere Tage siehe Anschlagstule.

Fünfte Auflage 1906.

## Der Goldne Esel

des **Apulejus**. Mit 16 Illustrationen.  
Eleg. broch. 4,50 M. Eleg. geb. 5,50 M.  
Humoristisch-satirischer Roman gegen zügel-  
lose Sitten, Magiewahn, Schwärmerel,  
Aberglaube u. Priestertrug damal. Zeit.  
Der bunte Wechsel der oft sehr verhänglichen  
Episoden, die merkwürd. Situationen u. kultur-  
historisch wertvollen Schilderungen antiken  
Lebens bieten ein getreues Bild d. sittlichen  
Korruption in d. römischen Kaiserzeit. Ein-  
geflocht ist d. Episode v. **Amor u. Psyche**.  
Ausführl. Verzeichn. üb. kultur- u. sitten-  
geschichtl. Werke gratis franco.

**H. Barsdorf, Berlin W 30.**

## Restaurant u. Bar Riche

Unter den Linden 27 (neben Café Bauer).

Treffpunkt der vornehmen Welt

Die ganze Nacht geöffnet. \* Künstler Doppel-Konzerte.

### REISEBUREAU SPATZ, HALLE a. S.

(vom Deutschen Offizier-Verein empfohlen)

veranstaltet im Frühjahr 1907

## 3 Gesellschaftsreisen mit eigenem Dampfer

nach

Ägypten, Jerusalem, Athen, Corfu,

Italien, Sicilien, Tunis und Algier.

Ausführliche Prospekte kostenlos.

**Waldpark-Sanatorium Blasewitz** bei Dresden.

**Magen-, Darm-, Stoffwechsel-, Herz-, Nervenkr.**

3 Spezialärzte. — Winterkuren.

Sämtl. mod. Kurmittel. Aller Comfort. Prosp. Bez.: Dr. Fischer.

## Dr. Ziegelroth's Sanatorium

Zehlendorf bei Berlin, Wanneseebahn  
 Physikalisch-diätetische Therapie (Naturheilmethode).

## Sanatorium Dr. Hauffe

 Ebenhausen bei München

Physikalisch-diätetische Behandlung

f. Kranke (auch bettlägerige) Rekonvaleszenten u. Erholungsbedürftige. „Beschränkte Krankenzahl“

Sanatorium f. Magen-, Darm-  
 Leberleidende u.

### Gallensteinkranke

Operationslose Kur.

Dr. med. Schürmayer  
 Berlin SW., Königsplatz Str. 10c.

Winterkuren — Frühjahrskuren



**Oberwaid**  
 b. St. Gallen. (Schweiz)

Sanatorium ob. d. Bodensee,  
 auch zur Erholung u. Nach-  
 kur. Physikal.-diätet. Heil-  
 weise nach Dr. Lahmann.  
 Subalpines mild. Klima. Herrl.  
 Lage. Illustrierte Prospektel.

**Elektr. Kuren**

wirksamer

als alle anderen Kuren.  
 Drossart. Erfolg Selbst-  
 behandl. Apparate durch  
 mich z. bez. Prosp. grat.  
 J. G. Brockmann  
 Dresden, Meißnerstr. 9.

## Liköressenzen

zur Herstellung von Rum, Cognac und sämtlichen anderen feinen Likören. 6 Flaschen 4 Mark franko. Liste gratis. Max Arndt, Berlin C. 19, Seydelstr. 31a am Spittelmarkt.

## Wissenswertes

für Denkende. Höchst lehrreiches Buch Preis M. 1,20. Preisl. üb. Bücher gratis. R. Oschmann, Konstanz No. 516.

## Geschäftliche Mitteilungen.

**Eine hygienische Notiz für den Winter.** Mehr und mehr erkennt man in dem besseren Gesellschaftskreisen, dass die Bemühungen für die Erhaltung der Gesundheit nicht nur auf wenige Sommermonate zu beschränken sind, sondern gleichmäßig während des ganzen Jahres fortgesetzt werden müssen. Wer im Winter erkrankt, soll schnell eine rationelle Kur vornehmen und sie nicht bis zum nächsten Sommer verschieben. Für Leidende ist darum, an Stelle der im Winter geschlossenen Badeorte, dazu stets der Besuch eines Sanatoriums ratsam, wobei aber nur eine für Winterkuren speziell eingerichtete Heilanstalt in Betracht kommen kann. Als solche gilt in kompetenten Ärzteskreisen das bekannte Sanatorium Oberwaid bei St. Gallen (Schweiz), dessen gesammte Anlage für den Winterbetrieb fürsorglich eingerichtet ist und dessen geschützte Höhenlage so günstig ist, dass z. B. die so heilkräftigen Luftbäder, selbst von empfindlichen Personen während des ganzen Winters genossen werden können. Eine Spezialität von Oberwaid sind die nach System Lahmann (physikalisch-diätetische Heilweise) bewährten Abhärtungs- und Wintersportkuren, durch welche z. B. bei Verdauungs- und Nervenleiden sehr gute Erfolge erzielt werden. Winterkuren sind besonders wirksam gegen Stoffwechselkrankheiten, Nervosität, Blutemischung (Dysämie), Schlaflosigkeit, Herzleiden, Magen- und Darmstörungen, Frauenleiden etc. Alles Nähere besagt der von der Anstaltsdirektion kostenfrei zu beziehende ausführliche Prospekt.





## Saalecker Werkstätten

Gesellschaft mit beschränkter Haftung.

### Saaleck bei Kösen in Thüringen

Künstlerische Leitung: Prof. Schultze-Naumburg.

Geschäftliche Leitung: Direktor Heimuth Koegel

Abt. I: Architektur Abt. II: Gartenanlagen

Abt. III: Möbel und Inneneinrichtungen

Die Saalecker Werkstätten übernehmen den Bau oder die Anlage von Stadt- und Landhäusern, Gefällten, Herrenhäusern, Schlössern, Villen, Gärten und Parkanlagen, sowie die Lieferung einzelner Möbel und ganzer Wohnausrichtungen.

Cabinet-Comet  
**Graeger**  
**Sec**  
 Gold & Silber  
 Zu beziehen durch  
 die Weinhandlungen  
**Carl Graeger**  
 Sect-Kellerei  
 Hochheim a. M.

Verlag von Georg Stilke, Berlin NW 7.

## Apostata

von **Maximilian Harden.**

7. bis 8. Tausend. 2 Bände à Mark 2.—

**Inhalt vom I. Band:** Phrasen. Die Schulkonferenz. Kollege Bismarck. Gips. Gemosse Schmalfeld. Kranco-Russe. Der Fall Klausner. Die beiden Leo. Der heilige Rock. Das goldene Horn. Der korsische Parvenu. Der heilige O'Shea. Nicäa und Erfurt. Mahadö. Die ungehaltene Rede. Eine Mark Fünfzig. Trüffelpurée. Verein Oelzweig. Sommerfeld's Rächer. Suprema lex. Wie schätze ich mich ein?

**Inhalt vom II. Band:** Bel Bismarck a. D. Lessings Doublette. Maupassant. Der Fall Apostata. Gekrünte Worte. Die romantische Schule. Menuet. She-Ma-Thsian. M. d. R. Erica. Der ewige Barrabas. Sem. Dynamistik. Der 2<sup>e</sup>. — Bund. Kirchnervalter Strindberg. Der Entenloch.

Jeder Band 8<sup>o</sup>. 14 Bogen elegant broschiert.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Antiquar. Verzeichnis Nr. 287

## Geschichte u. Nationalökonomie

Sozial u. Staatswissenschaften von  
**Ernst Carlebach in Heidelberg.**

Zusendung gratis und franko.

## Schriftsteller!

Bekanntester Verlag. Übern. liter. Werke aller Art. Trägt teils die Kosten. Auss. günst. Beding. Off. unt. B. M. 205. an Haasenstein & Vogler, A.-G., Leipzig.

## Bestellungen

auf die

## Einbanddecke

zum 57. Bande der „Zukunft“

(Nr. 1—13. I. Quartal des XV. Jahrgangs).

elegant und dauerhaft in Halbfranz, mit vergoldeter Prägung etc. zum Preise von Mark 1.50 werden von jeder Buchhandlung od. direkt vom Verlag der Zukunft, Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3a entgegengenommen.

## Geschäftliche Mitteilungen.

**Die zweckentsprechende Ausstattung von Annoncen,** einen für jeden unermüdlich wichtige Faktor, behandelt der soeben erschienene Zeitungs-Katalog der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse** pro 1907 in seiner Separat-Beilage „Das Cliché-Inserrat“, die mehrere Hundert auffälliger illustrierter Annoncen-Entwürfe enthält. Die Firma Rudolf Mosse, die am 1. Januar auf ein 40jähriges Bestehen zurückblicken konnte, hat sich von jeher bemüht, mit jeder neuen Auflage ihres Zeitungs-Katalogs dem Inserenten neue Anregungen zu geben, und dieses Streben tritt auch hier wiederum vortheilhaft in die Erscheinung. Der Katalog, der wiederum die bewährte Form der Schreibmappe erhalten hat, enthält in gewohnter übersichtlicher Anordnung alle für den Inserenten wissenswerten Angaben. Einen besonderen Vorzug dieses Zeitungs-Katalogs bildet bekanntlich der Umstand, dass er in Verbindung mit Rudolf Mosses Normal-Zeilenmesser die einzige sichere und bequeme Handhabe für eine korrekte Zeilenberechnung bietet, und nicht zum wenigsten aus diesem Grunde ist er zu einem unentbehrlichen Handbuch für jeden Inserenten geworden.

**MORPHIUM**

Entwöhnung absolut zwanglos und ohne jede Entbehrenserscheinung. (Ohne Spritze.)

Dr. F. Müller's Schloss Rheimblick, Bad Godesberg a. Rh.

All Komfort, Zentralheiz. elektr.

Licht, Familienleben, Prospekt

frei. Zwanglose Entwöhnung von

**ALKOHOL****POPE** Pferdestärke  
500,— M. compl.

mit Benzol

50% Betriebsersparnis.

Der einzige Wagen der mit Benzol wie mit Benzin läuft, ohne Umstellung.

Ing. Otto Pape, Berlin, Schiffbauerdamm 8.

**OPEL** Rüsselsheim <sup>a</sup>M.  
Nähmaschinen  
Fahrräder  
Motorwagen

**VERFASSER** v Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir, sich zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften Vorschlages hinsichtlich Publikation ihrer Werke in Buchform, mit uns in Verbindung zu setzen. 15, Kaiser-Platz, BERLIN-WILMERSDORF. Modernes Verlagsbureau Curt Wigand.

**Riviera-fahrten der  
Hamburg-Amerika Linie**

vom 10. Januar bis 3. Mai 1907

 von  
**Genua** via **San Remo-Monaco** nach **Nizza**

und umgekehrt

mit Salondampfer „Prinzessin Heinrich“

Abfahrt von <b>Genua</b>	jeden Dienstag, Donnerstag und Sonnabend
„ „ <b>San Remo</b>	9 <sup>00</sup> Uhr morg. mitleur. Zeit
„ „ <b>Monaco</b>	2 <sup>00</sup> Uhr nachm. „
Ankunft in <b>Nizza</b>	4 <sup>00</sup> „ „
Abfahrt von <b>Nizza</b>	jed. Montag, Mittw. u. Freitag
„ „ <b>Monaco</b>	9 <sup>00</sup> Uhr morgens Pariser Zeit
„ „ <b>San Remo</b>	10 <sup>00</sup> „ vorm. „
Ankunft in <b>Genua</b>	12 <sup>00</sup> „ nachm. mitleur. „
	5 <sup>00</sup> „ „


**Genua-San Remo-Monaco-Nizza**

 Für diese Fahrten (ganze Strecken und Teilstrecken) werden einfache Fahrkarten und Rückfahrkarten, letztere für die ganze Saison gültig, durch alle größeren Reisebureaux, durch unsere Hauptagenturen und durch unsere Agenturen in Genua, Nizza, Monte-Carlo, Mentone und San Remo ausgegeben, auch an Bord sind diese Karten erhältlich. — Zusammenstellbare Randfahrtscheine sind bei den Ausgabestellen für zusammenstellbare Fahrscheine, sowie in den Reisebureaux erhältlich. **Genuae Fahrpreise** und sonstige Einzelheiten siehe besonderen Riviera-Prospekt des

 Seebüro - Dienstes  
 der Hamburg-Amerika-Linie, Hamburg 9,  
 Johannisbollwerk 16.

# Die Hypotheken-Abteilung des Bankhauses Carl Neuburger,

Berlin W. 8, Französische-Strasse No. 14,

hat eine grosse Anzahl vorzüglicher Objekte in Berlin und Vororten zur hypothekarischen Beleihung zu zeitgemässen Zinssätze nachzuweisen, und zwar für den Geldgeber völlig kostenfrei

**An- und Verkauf von Grundstücken**

9-4 Uhr.

## Max Marcus & Co., Bankgeschäft

Kuxenabteilung  
Abteilung für  
Action ohne  
Börsenotiz.

BERLIN NW. 6, Lützenstrasse 36.

Kommanditirt von S. H. Oppenheimer jr., Hannover.

Essener Niederlassung: Münzesheimer & Co. Ständige Vertretung an den Börsen: Berlin, Hamburg, Essen, Düsseldorf, Teleg.-Adr. Berlin u. Essen Bergwerkswerte, Hannover, Oppenheimer jr. Telefon Berlin Amt IIIa 4120, 4121, 4122, Essen 39, 313, 1083. Hann. vor 55, 2046, 2614

Spezialabteilung für Kolonialwerte.

(unt. Vorb.)

Kat. % Verk. %

Borneo-Kautschuk-Compagnie...	—	105
Deutsche Agaven-Gesellschaft...	118	128
Deutsch-Ostafrik. Plantag.-Ges.	15	19
Deutsch Ostafrik. Ges. St.-Ant.	95	—
do. Vorz.-Ant.	98	104
Deutsche Hül- u. Plant.-Ges. d. S.-I.	170	176
Deutsche Kol.-Ges. f. Südwestaf.	172	177
Deutshe He Samos-Gesellschaft ...	—	83
Jaluit-Gesellschaft...	235	—
Kamerun-Kautschuk-Compagnie „Meenja“ Pflanzungs-ges., A.-G.	—	100
Alle Geschäfte schliessen wir als Eigenhändler	—	87

(unt. Vorb.)

Kat. % Verk. %

Molise Pflanzungsgesellschaft	83	87
Neu-Quimes-Comp.-Vorzugs-Ant.	—	100
Ostasiatische Handelsgesellsch.	40	45
Safata Samoa-Gesellschaft .....	—	107
Samoa-Kautschuk-Comp., A.-G.	97	101
Sokarre-Kaffee-Plantagen-Akt ...	—	18
Usambara-Kaffeebauges., St.-Ant.	29	32
„Victoria“, Westafrikan. Pfl.-Ges.	55	—
Westafrikan. Pflanzungs-Gesellschaft „Bibundi“, St.-Ant. ....	68	70
do. Vorz.-Ant. ....	94	98

und provisionsfrei ab. Kugelsch. 1. Februar 1917.

## Nervenschwäche der Männer

Ausführliche Prospekte

mit gerichtl. Urteil u. ärztl. Gutachten gegen Mk. 0,20 für Porto unter Couvert

Faul Gassen, Köln a. Rh. No. 70.



echte billige Briefmarken

MAX HERBST Melchiorhaus Hamburg. 36.

## Charakter-

Analysen nach der Handschrift von P. P. Liebe haben zum Idealziel: dem Gemüt einen intimen Reiz einzufliessen, das persönliche Leben zu erweitern. Wissenschaftl. Original-Methode, psychographische Praxis seit 1890. Auf briefliche Anfrage kostenlos: seriöse Broschüre u. Honorarbedingung für die Beschreibung Ihres Innenlebens.

P. P. Liebe, Schriftsteller in Augsburg.

Belehen

# Serenissimus?

Wih. Ziemer  
Liquorbranntwein  
Cognac

Exp. 1917  
Cognac

Für Gesellschaften, Skat etc.!

# Camphausen-Tönnchen-Siphon

5 Liter Inhalt

Münchener Pilsener Urquell  
Culmbacher  
Nürnberger.

Genannte Biere auch in 1/2, 1/4 Literflaschen.

Füllung Mk. 3.— franco Haus.  
F. & M. Camphausen, Berlin S. W.  
Breslau, Hannover, Stettin.



*Napoleon I.*

*Kaiser der Franzosen, besuchte die Kellereien des Hauses*

**MOËT & CHANDON, Epernay**

*am 26. Juli 1807*

*Die Kellereien des Hauses Moët & Chandon erstrecken sich bei  
ungefähr 13 1/2 Km. Länge über eine Grundfläche von 56,230 Qm  
und sind damit die größten der Champagne.*

*Sie enthalten einen Weinverrat von über 18 Millionen Flaschen,  
daher die stets gleichmäßig vorzügliche Qualität von*

**White Star „sec“**

*Französisches Cognac.*

